

Arbeiterdemokrat



Österreichischer sozialdemokratischer Arbeiterpartei
Tschechoslowakischer Republik.

Mittwoch, 24. Februar 1926.

Bezugs-Bedingungen:
Bei Zustellung ins Haus oder
bei Bezug durch die Post:
monatlich Ks 16.—
vierteljährlich 48.—
halbjährig 96.—
jährlich 192.—

Rückzahlung von Manu-
skripten erfolgt nur bei Ein-
sendung der Retourmarken.

Erscheint mit Ausnahme
des Montags täglich früh

Nr. 47.

Das Kommando der Generale.

Das Wehrgesetz vom 19. März 1920 be-
stimmt, daß die im Jahre 1926 assentierten
Rekruten nur mehr vierzehn Monate
zu dienen haben. Das Gesetz, das über-
dies auch die Feststellung enthält, die Wehr-
kraft der Tschechoslowakischen Republik sei auf
dem Militärsystem aufgebaut, setzte von vorne-
herein die aktive Militärdienstpflicht mit vier-
zehn Monaten fest, aber es normierte als
Uebergangsbefehl in dem Jahre 1921 bis 1922 eine 24monatige und für die
Jahre 1923 bis 1925 eine 18monatige Dienst-
zeit, so daß nach dem Wortlaut des Gesetzes
für das nächste Assentierungsjahr die nor-
male Dienstpflicht von vierzehn Mona-
ten in Kraft zu treten hat. Wie so manche
andere Errungenschaft des Krieges und des
Umsturzes von der Reaktion vernichtet wurde,
soll nun auch mit diesem Zugeständnis, das
die kapitalistischen Klassen der nach dem Kriege
herrschenden antimilitaristischen Stimmung
machen mußten, aufgeräumt werden. Man weiß
es seit langem, daß Kräfte am Werke sind, die
eine Verschlechterung des Wehrgesetzes im Sinne
einer Verlängerung der Dienstzeit anstreben.
Jetzt sind wir in der Tschechoslowakischen Re-
publik, die von hoher und höchster Stelle ge-
rühmt wurde, sie sei absolut kein militaristischer
Staat, schon so weit gekommen, daß eine Mi-
litärpartei, an deren Spitze die Generale stehen,
mit denen wir so reich gesegnet sind, es wagen
darf, gegen die vom Wehrgesetz zugestandene
14monatige Militärdienstpflicht den Widerstand
zu organisieren. Natürlich wäre sie machtlos,
wenn ihr nicht die bürgerlichen Parteien der
Koalition Beistand leisten würden, die mit
Freude die „Argumente“ der Generale sich zu
eigen machen. Ueber alle nationalen Gegensätze
hinaus finden die Verlängerer der Dienstzeit
eine wenn auch nur stille Unterstützung bei den
deutschen bürgerlichen Parteien, von denen bis-
her auch nicht eine mit einem Wort des Pro-
testes gegen die Treibereien der Militärgewalt-
tätigen sich ereifert hätte.

Was schon früher geheime Absicht war,
dem hat der frühere französische Oberkomman-
dant und Chef des Generalstabs der tschechoslo-
wakischen Armee, General Mittelhauser,
bei seinem Abschiedsbanquet Ausdruck gegeben,
indem er erklärte, eine 14monatige Dienstzeit
würde nicht den Interessen der tschechoslowa-
kischen Wehrkraft entsprechen. Französische
Wünsche, besonders wenn es sich um militärische
Handelte, waren für uns noch immer Befehl und
man hat bei uns noch immer dafür Sorge ge-
tragen, daß nicht der Eindruck erweckt werde,
wir hätten den Ehrgeiz, vom Einfluß des
Willens des französischen Imperialismus und
Militarismus unabhängig zu sein. Auch die
Meinung des Herrn Mittelhauser war sofort
Gemeingut der Mehrheit der Koalitionspar-
teien und der Regierung. Nun ließ die Reak-
tion die letzten Masken fallen und schon in der
nächsten Sitzung des Abgeordnetenhauses dürfte
eine Vorlage eingebracht werden, durch welche
die 14monatige Dienstzeit aus dem Wehrgesetz
beseitigt werden soll. Vorläufig soll die Ver-
längerung der Wehrzeit der Bestimmung über
die 18monatige Dienstzeit keine dauernde sein,
sondern nur auf die Zeit von ein bis zwei
Jahren erfolgen, aber auch gegen diese Absicht
müß energigste Abwehr eingeleitet und auf
der Aufrechterhaltung der heutigen gesetzlichen
Bestimmungen bestanden werden. Nicht genug
damit, daß man bisher nicht daran gedacht hat,
das Versprechen des Wehrgesetzes auf Ersetzung
des stehenden Heeres durch das Militärsystem vor-
zubereiten, geschweige denn wahr zu machen.
Soll nun auch an der verlängerten Dienstzeit für
einige weitere Jahre festgehalten werden! Ein-
mal das Wehrgesetz durchbrochen, wird man vor
weiteren Durchbrüchen nicht zurückschrecken, wo-
bei man gerade so wie jetzt um Ausreden,
welche deren Notwendigkeit begründen sollen,
nicht verlegen sein wird. Bei der Einbringung
der Vorlage will der neue tschechoslowakische
Kriegsgott, Herr Štrábrny, in einer Rede
die angebliche Notwendigkeit der Beibehaltung

Die Forderungen der ungarischen Genossen.

Kein Kompromiß über den Rücktritt Bethlens. — Gegendemonstrationen
gegen rechtsradikale Umzüge.

Budapest, 23. Februar. In der gestrigen Sitzung des sozialdemokratischen Parteiaus-
schusses erstattete Abgeordneter Peyer einen Bericht über die politische Lage.
Er erklärte, daß die Sozialdemokraten in kein Kompromiß eingehen und den Rück-
tritt der Regierung fordern. Sollte der geplante rechtsradikale Umzug in der Tat
stattfinden, so werden die Sozialdemokraten unbedingt eine Gegendemonstra-
tion in Szene setzen, und sollte dies Opfer fordern, so müssen wir bereit sein, auch diese
Opfer zu bringen.
Es wurde in der Sitzung eine Resolution angenommen, in welcher die Verantwort-
lichkeit der Regierung in der Fälscheraffäre betont und gegen die Ausschließung Peyers
von 15 Parlamentssitzungen protestiert wird.

Meszaros der Hauptanklifter?

Unzweifelhafter Zusammenhang der
Sokol- und Francfälschungen.

Wien, 23. Februar. Die in Budapest weilenden
Polizeibeamten haben Blättermeldungen zufolge
von Doucet über die Einvernahme Schulz'
einen ausführlichen Bericht aus Berlin erhalten.
Der wichtigste und wesentlichste Teil der Aus-
sagen Schulz' bezieht sich auf Meszaros.
Schulz hat eingestanden, daß Windischgrätz es
war, der ihm in Wien im Hotel „Bristol“
Meszaros vorstellte. Zu jener Zeit war nur von
dem Plane einer Fälschung tschechoslowakischer
Noten die Rede. Windischgrätz hielt die Fälschung
dieser Noten nicht für zweckmäßig und hat sich
sichtlich, wie Schulz wissen will, mit dieser über-
haupt nicht befaßt. Darüber, wann bei Windisch-
grätz und Meszaros der Plan der Francfälschung
aufstand und welche Rolle Meszaros hierbei
spielte, wollte Schulz bis nun noch keine aus-
führlichen Mitteilungen machen.
Doucet teilte jedoch in der Debatte mit,
daß Schulz bereits am Montag sich auch über
diese Frage geäußert haben werde. Doucet sagt
in seinem Berichte, daß zwischen der Gesellschaft
der Francfälscher und der Gesellschaft der Fälscher
tschechoslowakischer Staatsnoten ein unzwei-
felhafter Zusammenhang bestehe. Er

der verlängerten Dienstzeit begründen. Man
wird dabei nichts Neues erfahren. Er wird von
den „Feinden ringsum“ erzählen, von der
Notwendigkeit, für den Krieg zu rüsten,
wenn man den Frieden erhalten will,
und von der eigenen Friedensliebe und
von der Liebe zur Abrüstung, die aber
fruchtlos seien, wenn sie nicht auch von den
anderen Staaten betätigt werden. Er braucht
nur eine Rede eines der früheren österrei-
chischen Landesverteidigungsminister, etwa des
jetzigen Bessersheim, auszugraben und sie wort-
wörtlich vorzutragen, sie wird sicher passen und
würde für Verteidiger des Militarismus als
Rededisposition auch noch nach hundert Jahren
sich als brauchbar erweisen. Mit diesem Rezept,
das von unseren Militaristen gläubig nach-
gebetet wird, könnte nachgerade jeder Amts-
diener im Ministerium für nationale Verteidi-
gung die Notwendigkeit nicht nur der ver-
längerten Dienstzeit, sondern ihre weitere Aus-
dehnung restlos begründen.

Da der Minister für nationale Verteidi-
gung gegenwärtig ein Nationalsozialist ist, hat
das „Česke Slovo“ die Hauptverteidigung der
Aufrechterhaltung der 18monatigen Dienstzeit
übernommen und es spricht sein Erstaunen
darüber aus, daß eine Regierungspartei, das
sind die tschechischen Sozialdemokraten, der ge-
planten Maßnahme Widerstand entgegensetze,
obwohl es doch die Armeeführung selbst
sei, die zum Wehrgesetz im Gegensatz stehe und
seine Abänderung verlange. Die Generale
wollen nicht die 14monatige Dienstzeit, was
bleibt dem ausgeübten Antimilitaristen Štrá-
brny übrig, als sich diesem Willen anzupassen,
denn es könne „nicht experimentiert werden“.
Ihm die Dienstzeit auf vierzehn Monate herab-
zusetzen, dazu sei als Voraussetzung die vor-
militarische Erziehung der Jugend erforder-
lich, nur dann könne an die Verkürzung der
Dienstzeit gedacht werden. Bemerkenswert ist,
daß dieses Argument von — kommunistischer
Seite Unterstützung findet, denn der Reichs-
bürger „Vorwärts“, im Eifer, die Sozialdemo-
kraten wieder einmal zu entlarven, schreibt über
den Widerstand der tschechischen Sozialdemo-

kraten als erwiesen an, daß das Haupt und der
eigentliche Organisator dieser beiden Fälschungen
Meszaros war. Wahrscheinlich war es
Meszaros, der die Idee der Francfälschung schon
vor längerer Zeit angeregt hat.

Auslieferungsbegehren gegen Meszaros.

Wien, 23. Februar. Auf Grund des Geständ-
nisses des in Berlin verhafteten Francfälschers
Schulz hat die Budapester Polizei, wie die
Blätter aus Budapest melden, an die Konstan-
tinopeler Sicherheitsbehörden, sowie an jene
von Angora das Ansuchen um Verhaftung und
Auslieferung des in der Türkei befindlichen
Professors Meszaros gestellt. Die französische
Regierung werde das Ansuchen unterstützen.

Die Attentäter gegen Balzoni auf freiem Fuß.

Budapest, 23. Februar. (M.F.) Der Unter-
suchungsrichter hat heute den Entscheid gefällt,
Ladislav Lannay und Franz Molnar,
welche bekanntlich vor einigen Tagen den Abge-
ordneten Balzoni auf der Straße insuliert
haben, auf freiem Fuß zu stellen. Die Staatsan-
waltschaft hat gegen diesen Entscheid Berufung
eingelegt.

kraten gegen die Verschlechterung des Wehr-
gesetzes in seiner Nr. 36 folgendes: „Aber die
Geldern der zweiten Internationale werden sich
schließlich doch davon überzeugen lassen, daß
zunächst die sogenannte vormili-
tarische Erziehung der Jugend
einige Jahre in Wirksamkeit sein
muß, bevor die Herabsetzung der
Dienstzeit durchgeführt werden
kann.“ Die Kommunisten leisten den Gene-
ralen, welche von der geistlichen Kürzung der
Dienstzeit nichts wissen wollen, auch noch in
anderer Weise Hilfe. Der Abgeordnete Haken
hat vorige Woche im Abgeordnetenhause eine
Rede gehalten, auf die sich jetzt die bürgerlichen
Koalitionsparteien mit Wonne stützen. Haken
sagte unter anderem: „Wir werden uns schon
darum kümmern, daß in der tschechoslowa-
kischen Armee unter den Soldaten eine solche Be-
wegung hervorgerufen werde, daß es den Gene-
ralen heiß wird.“ Wenn auch hinter diesem
Gesamter nicht steckt, frohlockt doch die bürger-
liche Presse darüber und folgert daraus, wie
unmöglich schon wegen des „inneren Feindes“,
der die „revolutionäre Propaganda“ ins Heer
trage, eine Schwächung der Armee durch Herab-
setzung der Dienstzeit wäre.

Der Hinweis, es müsse vor der Einfüh-
rung der 14monatigen Dienstzeit Vorjorge für
eine vormilitarische Erziehung der Jugend ge-
troffen werden, ist bloße Ausrede. Abgesehen
davon, daß eine solche militärische Vorbereitung
wieder nur eine Stärkung des Militarismus in
anderer Form bedeuten würde, hat man auch
nichts gemacht, um diese angebliche „Voraus-
setzung“ vorzubereiten und sucht mit diesem
„Verständnis“ eine Zwangslage für die Not-
wendigkeit der Bewahrung der 18monatigen
Dienstzeit zu konstruieren. Daß man es wagt,
die Bevölkerung mit der Verschlechterung des
Wehrgesetzes zu provozieren, daß die Generale
schon die Befehlsgebung kommandieren können,
ist wieder nur ein Zeichen des Erstarkens der
Reaktion, herbeigeführt durch die Schwächung
der sozialdemokratischen Parteien, woran auch
der Wahlsieg der Kommunisten nichts zu ändern
vermo-

Einige Schlussbemerkungen

zur Diskussion „Religion ist
Privatsache“.

I.
Die Auseinandersetzung, die sich im Anschluß
an meinen Aufsatz vom 3. Jänner über das obige
Thema in unserer Parteipresse entsponnen hat,
brachte die einzelnen Auffassungen in hinreichen-
dem Maße zur Geltung. In den folgenden
Schlußbemerkungen soll versucht werden, diesen
angeregten Meinungsaustausch zu einem für die
Partei fruchtbaren Abschluß zu bringen. Dem soll
eine kurze Auseinandersetzung mit den Ein-
mischungsversuchen unserer politischen Gegner
vorangehen.

Wie nicht anders zu erwarten war, hat ihnen
die Diskussion Anlaß zu gehässigen Randbemer-
kungen gegeben. Die deutschen Merkmalen haben
in ihrer Presse („Volkspost“ vom 4. Jänner)
meinen Standpunkt als „beabsichtigte
Führung“ qualifiziert, ihre tschechischen
Geistesbrüder („Lidove Listy“ vom 5. Jänner)
gaben bei diesem Anlaß die Meinung zum besten,
„daß es dem auf Marx begründeten historischen
Materialismus und der christlichen Religion
keinen Frieden geben kann“. Diese grim-
mige Kampfanlage scheint aber weniger aus
grundsätzlichen Motiven und mehr aus der Angst
der Merkmalen entspringen zu sein, daß es ihnen
in Zukunft nicht mehr so leicht gemacht werden
könnte, die Bedrohung der kirchlichen Vorrechte
und des kapitalistischen Ausbeutungsmonopols
als Verfolgung der Religion hinzustellen. Richtig
ist der Merkmalen Standpunkt insofern, als ein So-
zialdemokrat, der die Religion als Privatsache
respektiert, niemals mit Leuten Frieden schließen
kann, denen die Religion Geschäftsfrage,
d. h. Mittel zur Verhütung kapital-
istischer Interessenpolitik ist. Nicht
so sehr in den Fragen der Religion als in der
grundverchiedenen Einstellung zur Frage:
Kapitalismus oder Sozialismus?
liegt der unversöhnliche Gegensatz zwischen den
sozialdemokratischen und Merkmalen Parteien. So-
weit es um dieses Schicksalsproblem der Mensch-
heit geht, kann es für keinen Sozialdemokraten
ein Paktieren geben. Wir wollen die Abspaltung
des Kapitals jedoch zwingen, in ihrer wahren
Gestalt aufzutreten und nicht in der Masken-
harnische Glaubensartikler. Die für den sie-
reichen Fortschritt des Klassenkampfes so not-
wendige Entlarvung der scheinheiligen Mehr-
wertspiegel soll durch keine Diskussion über die
grundsätzliche Stellung der Sozialdemokratie zur
Religion eine Unterbrechung erfahren. Darauf
können sich die deutschen wie die tschechischen Mer-
kmale verlassen.

Viel ärger als die Schwärzen haben die
Kommunisten getobt, die sich so gebärdeten,
als ob durch einen Diskussionsartikel in der
sozialdemokratischen Presse die heiligsten Güter
der Dritten Internationale bedroht worden
wären. Zum Glück haben die Arbeiter schon
durch reiche Erfahrung gelernt, zwischen gekünstel-
ter und wirklicher Aufregung, zwischen schalem
Vorwärt und erster Sachlichkeit zu unterscheiden,
so daß den spaltenweiten Reklamartikeln für die
K. P. G., die im „Vorwärts“ und in der „Inter-
nationale“ aufmarschierten, nicht der erhoffte Er-
folg beschieden war. Die Gewohnheit der Bols-
chewisten, aus jedem Problem der Arbeiterbewe-
gung einen Streitpunkt gegen die So-
zialdemokraten zu machen, ist hinlänglich
bekannt. Bei ihrer rein lizitatörisehen
Methode, immer mehr zu verlangen, Höheres
zu fordern und auf jeden Fall etwas anderes zu
behaupten als die Sozialdemokraten, ist jede
welle Auseinandersetzung unmöglich. Daher kann
man die diversen Geistesblitze der Otto Heller
und Viktor Stern, die aus diesem Anlaß ver-
schwunden wurden, unmöglich tragisch auffassen.
Hätte ein Sozialdemokrat behauptet, Religion sei
nicht Privatsache, dagegen der Kampf
gegen die Religionen Parteipflicht, wären sie
ebenso über ihn hergefallen. Daarschaf hätten sie
mit Zitaten natürlich nachgewiesen, daß dies
Standpunkt kleinbürgerlich und verwerflich sei,
daß man damit niemals die Arbeiter und
Bauernregierung aufrichten, niemals die
ermordenden Völker des Ostens revolutionieren
könne. Spielend hätten sie den Nachweis er-
bracht, daß das Ueberwiegen philosophisch-atheisti-
scher Momente die Ideologie der bürger-
lichen Revolutionen charakterisierte und
die Geistesfreiheit jener Bourgeoisrevolutionäre,
welche das Proletariat mit einer sehr fragwürdi-
gen „Geistesfreiheit“ für den Fortbestand der lapi-

talistischen Lohnnechtschaft entschädigen und inter-
essieren wollten. Statt einer Polemik gegen den
begrifflichen Bolschewismus der kom-
munistischen Religions-Sachverständigen sei auf
zwei Tatsachen hingewiesen:

Im „Vorwärts“-Artikel vom 7. Jänner
schrieb „—“:

„Für uns Kommunisten kann es einen Kon-
flikt mit dem proletarischen Freiendenbund in die-
ser Frage überhaupt nicht geben. Denn wir stehen
auf dem Standpunkt, daß für uns Kommunisten
Religion keineswegs eine Privatsache
ist, sondern daß wir Kommunisten die
Religion auf das entschiedenste zu
bekämpfen haben.“

In ähnlicher Form biederte sich einige Tage
später Viktor Stern den Freiendern an. Aber
merkwürdig: In den wörtlichen Diskussionsbeiträ-
gen der kommunistischen Presse wurde ge-
fassenlich verschwiegen, wie die kom-
munistische Partei und die dritte Internationale
ihre Stellung zum Religionsproblem pro-
grammatisch geregelt haben. Das ist der ent-
scheidende Punkt. Solange die Kommunisten
nicht darauf hinweisen können, daß sie auf diesem
Gebiete ein besseres, revolutionäres, marxisti-
sches Programm besitzen, ist ihre Kritik an dem
sozialdemokratischen Standpunkt eitel Demagogie.
Es wäre eine dankenswerte Aufgabe für die
kommunistischen Freiendler, einmal
die Probe aufs Exempel zu machen und zu for-
dern, daß die Bekämpfung der Religion pro-
grammatisch als Parteaufgabe der K. P. C. er-
klärt werden möge. Auf die privaten Zusagen
der „Vorwärts“-Redakteure werden sie sich sonst
schwerlich verlassen können. . .

Wie überall, so entscheidet auch hier über die
Richtigkeit oder Unrichtigkeit eines Standpunktes
der Erfolg. Ein bemerkenswerter Zufall hat
es gewollt, daß sich in derselben Nummer der
„Internationalen“ (vom 20. Jänner), wo ein
Freiendlerartikel gegen die Sozialdemokratie aus-
gespielt wurde, der Bericht über die Organi-
sationskonferenz der K. P. C. befand.
Dort stand in einem Referat Zapotochys zu
lesen, daß im Pilsener Gau, wo die tsche-
chischen (und auch die deutschen) Sozialdemokraten
dominieren, das Verhältnis der sozialistischen zu
den bürgerlichen Stimmen bei der Novembervwahl
„das günstigste von allen Kreisen“ war:

„Dies läßt sich bloß dadurch erklären, daß die
Sozialdemokratie am meisten auf dem Lande ar-
beitete.“

Dagegen bekennet Zapotochy, daß das Ver-
hältnis am ungünstigsten in dem vom
Kommunismus durch und durch revolutionierten
Mähren war,

„worauf insbesondere die Hauptschuld die
klerikale Partei trägt, die von allen bür-
gerlichen Parteien die größte Anziehungs-
kraft gegenüber der arbeitenden Bevölkerung
ausübt.“

Nimmt man dazu noch das Wahlergebnis
aus der Slowakei, so kommt man zu dem
lehrreichen Ergebnis, daß kommunistische Erfolge
und klerikale Siege dicht beieinander wohnen. Das
kommt in erster Linie davon, weil den Verkündern
der Arbeiter- und Bauern-Revolution absolut nicht
gelingen will, was die, ad, so rückständigen und
prinzipienlosen Sozialdemokraten mit gutem Er-
folge betreiben: die Eroberung des
Dorfproletariats für den Sozial-
ismus. Zapotochy bezeichnet die Gewinnung
des Landvolkes als eine erst noch zu leistende
Aufgabe der kommunistischen Partei. Wir
werden ja sehen, ob ihre Landagitatoren dabei die
Freiendler-Artikel des „Vorwärts“ als Rede-
anleitung benötigen werden. . .

Die Praxis des antikerikalen Kampfes der
Sozialdemokratie kann, besonders in dem so ent-
scheidungsreichen Ringen um die Seele des Dorf-
proletariats, den Vergleich mit den kommunisti-
schen „Erfolgen“ getroist wagen.

Das sei auch dem Genossen Lahmer ge-
sagt, der an einer erfolgreichen Bekämpfung des
Klerikalismus mit dem gegenwärtigen Partei-
programm verzweifeln zu müssen glaubt. Ge-
rade in Deutschösterreich, wo der Partei-
grundsatz „Religion ist Privatsache“ neuerdings
bekräftigt würde, befindet sich der Klerikalismus
in der Defensive. In diesem Deutschösterreich
steht die Arbeiterklasse der Machteroberung und
damit der ökonomischen und geistigen Befreiung
von allen mitteleuropäischen Ländern am näch-
sten. Wo hat da solcher Meinmut eine Berechti-
gung? Mag sein, daß über das „wie“ der Mach-
teroberung noch Meinungsverschiedenheiten herr-
schen. Freilich, wer Kapitalismus und Klerika-
lismus als ein „Schwesterpaar“ betrachtet, wird
den Kampf gegen den Gottesglauben ebenso wich-
tig finden als die sozialistische Aufklärung. Wer
aber mit Marx das ökonomische Sein als die
Quelle des menschlichen Bewußtseins an-
sieht, wird das Schwergewicht seines Handelns
auf die Veränderung der sozialen
und wirtschaftlichen Verhältnisse
verlegen. Wieder stehen wir vor dem alten
Problem der Eroberung der Massen und da muß
ich dem Genossen K. L. beipflichten, daß es leicht-
er ist, den in religiöser Gebundenheit lebenden
Proletarier zum Kampfe gegen Ausbeutung, Ar-
beitslosigkeit und arbeitsloses Einkommen zu er-
wecken, als ihn von dem Nichtvorhandensein eines
Gottes zu überzeugen. Den Proletariern, die sich
sophistisch dem großen Ideal des Sozialismus
näher, dürfen wir nicht das Wort entgegen-
schleudern: „Zweischler können wir
nicht brauchen“, wie es der Genosse Lahmer
tut. Das proletarische Klassenbewußtsein existiert
in tausend Uebergängen und Abstufungen und
wenn wir nur die reinsten Bekenner des Sozial-
ismus auf das Kampffeld der Klassen zulassen
würden, hätten wir noch kein Gemeinderats-
mandat erobert, geschweige denn einen Streik ge-
wonnen. Es handelt sich dabei keineswegs um
„einige Betrüder und Kerzlewei-
ber“, wie Genosse Hartwig die große Grenz-
schicht zu nennen beliebt, um deren Gefolgschaft
Sozialismus und Klerikalismus ringen, sondern
um einen wertvollen, zur Machteroberung
des Sozialismus unentbehr-
lichen Teil des Proletariats. Man
höre doch endlich auf, in solcher verlegender
Ueberheblichkeit von dem „rückständigen Land-
arbeiter“ zu reden. Ein geschulter Sozialist sollte
doch wissen, daß die Menschen überall das Pro-
dukt ihrer Verhältnisse sind und daß der stärkere
religiöse Einschlag der Landbevölkerung einzig
und allein auf die besonderen Produktions- und
Siedlungsformen zurückzuführen ist, denen sie
unterworfen ist. Uebrigens: So ein „rückständiger“
Landproletarier, der von den agrarischen
Dorfproleten wirtschaftlich abhängig ist, oder sich
in unmittelbarer persönlicher Abhängig-
keit von dem Meierhofsvorwalter oder Revier-
förster befindet, hat es gewöhnlich viel schwerer,
Massenkämpfer und Sozialist zu sein, als ein
festangestellter in der Großstadt. Das muß ein-
mal mit aller Deutlichkeit ausgesprochen werden,
damit den heldenhaften Pionieren des Sozialis-
mus auf dem Lande, ihr beschwerliches Wirken
nicht durch die Unzulänglichkeit der eigenen Partei-
genossen verkleinert wird. Darum ersuche ich es
auch als ein unbilliges Verlangen, wenn G. Lahmer
meint, daß sich eben die „christlich denkenden“
Mitglieder in der Disziplin fügen sollen, wenn

die Partei gegen die Religion zu Felde zieht. Viel
näher liegt der Gedanke, daß der geistig fortge-
schrittene Teil des Proletariats den tatlichen
Notwendigkeiten der Gesamtbewegung Rechnung
tragen und die Gewinnung neuer Arbeiterkräfte
nicht erschweren soll.

(Schluß folgt!)

W. J.

Inland. Senat.

Die Sitzung hatte eine Dauer von kaum
zwanzig Minuten. Auf der Tagesordnung stand
der Bericht des verfassungswissenschaftlichen Ausschusses
über den Regierungsentwurf eines Gesetzes be-
treffend die Zuständigkeit des Ministeriums für
öffentliche Arbeiten in Angelegenheiten der öffent-
lichen Wege und Mauten in der Slowakei und
Karpatothumland. Der Regierungsentwurf wurde nach
einem kurzen Referat des Berichterstatters Dr.
Srobar debattelos in erster Lesung genehmigt.

Hierauf lehnte die Koalition den kommunisti-
schen Antrag auf Erziehung eines 18gliedrigen
Strafangelegten-Ausschusses sowie den Antrag
Skala und Genossen, der Ministerpräsident
oder sein Vertreter mögen im Senate einen Be-
richt über die Anerkennung Sowjetrußlands er-
statten, ohne weiteres ab. Auch die dringliche
Interpellation der Genossen Dr. Heller und
Nietner, betreffend der Durchführungsverord-
nung zum Sprachengesetz, die erst heute im Druck
vorlag, erlitt dasselbe Schicksal, da ihr die Koali-
tion die Dringlichkeit nicht zuerkannte.

Nächste Sitzung, Mittwoch den 3. März, um
4 Uhr nachmittags. Auf der Tagesordnung stehen
unter anderem die Wahl des 24gliedrigen Ständi-
gen Ausschusses und des Inkompatibilitätsaus-
schusses sowie einer 24gliedrigen Kommission der
Nationalversammlung für die Vermögens- und
Vermögenszuwachsabgabe.

Vor der Plenarsitzung konstituierten sich der
Verbrauchsaussch., der volkswirtschaftliche, Handels-
und Gewerbesausschuss sowie der Aufhenaus-
schuss; nach der Plenarsitzung der Initiativ- und der
sozialpolitische Ausschuss.

Rintelen und seine Freunde in der Tschekoslowakei.

Die Dringlichkeit der Interpellation Dr. Heller,
Nietner und Genossen über die Sprachen-
verordnung abgelehnt.

Die „Deutsche Presse“, das Prager
deutsch-christliche Hauptorgan, hat endlich die
Sprache zum Fall Rintelen gefunden. Das Blatt,
das bisher die ganze Angelegenheit seinen Lesern
verschwiegen hatte, stürzt sich plötzlich auf die Er-
klärung Rintelens im steirischen Landtag und
sucht den Eindruck zu erwecken, als ob Rintelen
mit dieser „einwandfreien“ Erklärung sofort
nach dem Bekanntwerden der gegen ihn gerichteten
Beschuldigungen diese „attenmäßig“ als „absolute
Verleumdung“, „nachgewiesen“ hätte. Die ge-
samte Deffentlichkeit — nur nicht die christlich-
sozialen Leser — wissen aber, daß Rintelen erst
zu einer elenden Ausrede griff, gar nicht auf das
Sachliche seiner angeblichen Verbindung mit den
ungarischen Fälscher tschechischer Noten einging
und erst nach der Attade, die unsere österreichischen
Genossen in Parlament und Presse gegen ihn
ritten, zu der sehr späten Erklärung im
steirischen Landtag kam, die aber nichts weniger
als eine vollkommene und „einwandfreie“ Auf-
klärung war, gar keinen „Nachweis“, auch keinen
„attenmäßigen“ erbrachte und mit dem Verweis
gegen eine „absolute Verleumdung“, etwa so viel

zu tun hat, wie die „Deutsche Presse“ bei ihrem
Reinwuschungsversuch mit christlichem Drang
nach Wahrheit.

Ja, das glauben wir schon, daß auch unseren
Christlichsozialen diese Geschichte sehr unangenehm
ist, aber mehr Vorsicht wäre immerhin geboten,
da der Untersuchungsausschuss gegen
Rintelen ja immerhin noch das genaue
Gegenteil von der Behauptung des christlich-
sozialen Blattes, daß nämlich die Vorwürfe
„jeder Grundlage entbehren“, bringen könnte. Da
die „Deutsche Presse“ aber so tut, als ob sie un-
sere österreichischen Genossen, die als „moralische
Sittenrichter“, tschechischer als die Tschechen“
seien, nicht verfehlen könnte, so sei das klerikale
Hauptorgan doch nochmals eingeladen, sich mit
den bereits bewiesenen Verbindungen österreichi-
scher Christlichsozialer und ungarischer Monarchi-
sten und Rassehühler zu befassen. Zur Zeit der
kommunistischen Diktatur, während des Kampfes
um das Burgenland — immer standen vor allem
die steiermärkischen Christlichsozialen mit ihren
Sympathien und mit tätiger Hilfe auf Seiten der
„Erwachenden Ungarn“, und wir sind sehr neu-
gierig auf den attenmäßigen Nachweis des Herrn
Rintelen über seine Nichtbeteiligung an der Fäl-
scheraffäre, aus der sehr viel Verdächtiges gegen
ihn hervorzugehen scheint und die ja die direkte
Fortsetzung der auch auf Oesterreich und auch auf
die Tschekoslowakei abzielenden Pläne der magha-
rischen weißen Garben war.

Ueber all das verlieren die deutschen Christ-
lichsozialen, die schon wissen werden, wo es besser
ist, zu schweigen, kein Wort. Ihre Sympathien
für Rintelen und all das, was mit ihm zusam-
menhängt, ist so groß, daß sie die ganze Ufsäre der
Fälschung französischer wie tschechischer Banknoten
seit jeher bogatellierten. Vielleicht wird man
da einmal das deutsche christliche Bürgertum, das
doch so gut wie eines auf seinem Geldsack sitzt,
mit der Frage beschäftigen müssen, was es bei
aller christlichsozialen Sympathie mit dem aller-
christlichsten Ungarn dazu sagen würde, wenn
seine Fabrikanten, Gastwirte, Seldler, Bischöfe,
Großkaufleute u. a. etwa durch magharische Fäl-
schungen tschechischen Geldes um Großteile ihres
Vermögens kämen, wenn dann ihr Besitz an Wert
verlöre und überhaupt gefährdet wäre. Da woll-
ten wir mal sehen, wer „tschechischer als die Tsche-
chen“ wäre!

Kampfgemeinschaft zwischen Kommu- nisten und Klerikalen.

Die Kommunisten schreien beständig nach der
Einheitsfront. Wie sie diese Einheitsfront in der
Praxis aufbauen, zeigen zwei Beispiele aus dem
Mährisch-Schwarzer Gebiete. Unlängst klagte näm-
lich der kommunistische Führer in Karlsbütte, ein
gewisser Bieler, sozialdemokratische Funktionäre
und führte hierbei als Beugen zwei Klerikale an,
welche vor dem Gericht folgendes aussagten:

„So lange Herr Bieler nicht eingeschritten
war, bedeuteten wir im Unternehmen als An-
gehörige der Volkspartei (Klerikale) gar nichts,
denn die Sozialdemokraten haben uns nicht er-
laubt, eine eigene Gewerkschaftsorganisation zu
gründen. Erst durch das Einschreiten des Herrn
Bieler wurde es uns, obwohl er Kommunist ist,
möglich gemacht, unsere volksparteiliche Organi-
sation im Unternehmen zu gründen.“

Die zwei Klerikalen bestätigten also, daß es
ihnen erst die Mithilfe der Kommuni-
sten möglich gemacht hat, ihre Organi-
sation zu begründen, was in der Zeit,
da die Sozialdemokraten in dem Betrieb über-
wiegt haben, nicht möglich gewesen ist.

Ein anderer Fall betrifft die Wahl des Vor-
sitzenden des Betriebsrates einer der größten
Fabriken in Friedek. Bei den Wahlen in den

Copyright durch Wilhelm
Goldmann Verlag, Leipzig 1926.

Die Goldwäscher am Klondike.

Roman aus der Zeit der großen Goldfunde
in Kanada und Alaska

55 von Emil Dronberg.

„Herr Gott, Mister Evans, es wird doch nicht
etwa —. Es war so vieles bei der Sache, das
ich nicht verstehen konnte. Ich werde Ihnen er-
zählen, was ich von der Sache weiß.“

Er setzte sich Evans gegenüber auf die andere
Bank am Tische.

„Also hören Sie.“ Und Escher erzählte alles,
was er in bezug auf die wirkliche und vorgebliche
Eileen Malony und ihren Begleiter Lynn beobach-
tet und mit erlebt hatte. Von dem Augenblicke
an, wo die erstere an Bord gekommen war und
ihre Kabine von einer Frauensperson, die auf den
gleichen Namen Anspruch machte, besetzt fand, bis
zu dem Zeitpunkt, wo sie sich in Fort Selfie in-
folge einer offenbar von Lynn stammenden falschen
Nachricht über ihren Vater von ihm getrennt
hatte.

„Jetzt sehe ich völlig klar“, sagte Evans.

„Aber nun hören Sie zu, ich will Ihnen
sagen, wie die Sache hier liegt. Ganz offenbar
haben sich hier ein paar Gauner zusammengewen-
den, um mit Hilfe dieses Weisbildes eine reiche
Erbchaft an sich zu reißen. Pat Malony ist näm-
lich tot. Ich habe die Blaue-Monde-Mine für ihn
belegt, und er starb in derselben Nacht, als ich
ihm die Nachricht brachte, an einem Blutsturz.
Als wir seine Kleider durchsuchten, fanden wir
einen Brief von seiner Tochter und erfuhrten dar-
aus, daß sie in San Francisco lebte und sich dort
als Geigenpielerin ausbildete. Wir beauftragten
Murphy, einen Solicitor in Dawson — den ein-

zigen, den wir damals in Dawson hatten —, ihr
den Tod des Vaters zu melden und ihr mitzutei-
len, daß ihr hier eine reiche Erbchaft zugefallen
sei. Das hat er aber nicht getan, sondern im
Berein mit seinem Freunde McPhee, einem frü-
heren Spielhalter aus dem Malamut-Salon, hat
er im Gegenteile Vorkehrungen getroffen, sich und
seinen Helfershelfern die Erbchaft selbst zu
sichern. Dazu haben sie diesen Lynn, den sie
jedemfalls von früher her kannten, mit dem Mäd-
chen da, das sie auf irgendeine Weise als die
richtige Erbin auszuweisen versuchen werden,
hierhergerufen.

Daß dann die wirkliche Miß Malony auf
dem gleichen Schiff erschien, muß eine ziemliche
Ueberraschung für sie gewesen sein, und es war
eine Notwendigkeit, daß sie sie aus dem Wege
schafften, wenn sie ihren geplanten Gaunerstreich
nicht ernstlich gefährdet sehen wollten. Es ge-
nügte dazu vollkommen, sie ein paar Monate zu
verhindern, in Dawson anwesend zu sein. Das
gab ihnen Zeit, den Claim zu verkaufen und mit
dem Gelde das Weite zu suchen. Wenn Miß
Malony dann wirklich nach Dawson kam und
der Schwindel klar wurde, so konnte ihnen das
nicht mehr viel schaden. Die Welt ist groß, und
ich möchte wetten, daß sie alle schon Erfahrung
darin haben, wie man der Polizei aus dem Wege
geht. Außerdem war es doch nicht einmal sicher,
daß selbst in dem Falle, daß Miß Malony später
nach Dawson kommen sollte, der Schwindel ent-
deckt würde. Denn die Bevölkerung in Dawson
kommt und geht, und wer von den nahezu fünf-
zehntausend Einwohnern, die es heute schon zählt,
hätte ihr etwas über ihren Vater sagen können,
hätte etwas von einem armen Geigenpieler ge-
wünscht, der zu einer Zeit dort gelebt hat, als die
Stadt erst aus einer Handvoll Häuser bestand.
Sogar der damalige Friedensrichter ist nicht mehr
da. Wir haben an seiner Stelle jetzt ein halbes
Duzend und auch noch einen Magistrat, und es
wird nicht lange dauern, dann bekommen wir

auch einen Richter. Nur ein ganz außergewöhn-
licher Zufall hätte ihr eine von den Personen in
den Weg führen können, die bei dem Ende ihres
Vaters zugegen waren oder sonst von der Sache
Kenntnis hatten.

Uebrigens, ich habe Ihnen noch nicht gesagt,
daß ich bei Murphy war, als ich, und besonders
meine Braut der Sache nicht mehr recht trauten.
Ich ging an dem Tage nach dem Vorfalle im
Malamut-Salon zu ihm und fragte ihn, ob er
in bezug auf die Identität der Miß Eileen Ma-
lony ganz sicher wäre. Er verhielt sich sehr kühl
und zurückhaltend und deutete mir ziemlich un-
verblümt an, daß mich die ganze Erbschaftsfrage
eigentlich gar nichts angehe. Es sei eine Sache,
die er ausschließlich mit dem Magistrat abzu-
machen habe. Damals ärgerte mich das mächtig,
jetzt verstehe ich aber sein Benehmen. Und
schließlich war er ja auch im Recht. Troßdem
verstand er sich dazu, mir die Versicherung zu
geben, daß die Persönlichkeit seiner Klientin ganz
einwandfrei festgestellt sei und zeigte mir auch
ihren Geburtschein. Der stimmte.

Vielleicht lesen Sie jetzt aber erst einmal
Ihren Brief. Möglicherweise erfahren wir etwas
Neues daraus. Er ist in Dawson abgestempelt,
nicht in Fort Yukon.“

Escher nahm den Brief, betrachtete eine Weile
die Aufschrift, dann schnitt er mit seinem Taschen-
messer den Umschlag auf und entnahm ihm einen
gefalteten Bogen in der Form der Privatbriefe,
der auf drei Seiten beschrieben war. Er war in
englischer Sprache abgefaßt und lautete wie folgt:

Fort Yukon, 11. Mai 1898.

„Mein lieber Freund!

Ich bin gestern nach einer sehr anstreng-
enden Reise hier angekommen und noch zu er-
schöpft, aber auch zu aufgeregt, um heute viel
zu schreiben. Denken Sie sich, ich habe meinen
Vater gefunden! Kann Ihnen gar nicht sagen,
wie glücklich ich darüber bin. Ich war beim

Registrar, der die Listen über die belegten
Claims führt. Der Zufall, oder ich will sagen,
mein gutes Glück, fügte es, daß gerade zu der
Zeit, als ich dort war, ein Mann vom Doota-
lingua-Creele eintraf, um einen Claim für sich
eintragen zu lassen. Er kannte auch meinen
Vater. Der Mann in Juneau hatte recht ge-
habt. Mein Vater hat einen Claim am Doota-
lingua-Creele, ist aber vor ein paar Tagen mit
seinem Partner nach dem Squaw-River ge-
gangen, wo ein neuer großer Fund gemacht
worden ist, was aber noch geheim gehalten
werden soll. Es hat sich hier eine kleine Ge-
sellschaft gebildet, die, ohne daß jemand ihr
Reisefiel kennt, in mehreren Raues dahin auf-
brechen will, sobald der Yukon und Squaw-
River genügend eisfrei sind. Das wird späte-
stens in einer Woche der Fall sein, also unge-
fähr zu der Zeit, wenn dieser Brief in Daw-
son eintreffen wird. Ich gebe ihn übrigens
einem Manne mit, der versuchen wird, ihn
Ihnen persönlich zu übergeben, da Sie viel-
leicht so schnell noch keinen Brief von mir er-
warten und auf der Post also auch nicht nach-
fragen werden. Sollte er Sie nicht auffinden,
so wird er ihn in Dawson zur Post geben.
Diesen Weg habe ich deshalb gewählt, weil ich
wünsche, daß Sie, wo Sie sich auch im Augen-
blicke befinden mögen, sofort ebenfalls nach
dieser neuen Fundstelle kommen, denn ich bin
sicher, daß Sie dort einen reichen Claim fin-
den. Die Stelle ist dort, wo der Squaw-River
aus den Jasper Mountains heraustritt und
sich in das flache Land ergießt. Sie werden
dort mich und meinen Vater leicht genug auffin-
den. Und vergessen Sie nicht, es ist die Chance
Ihres Lebens. Verläumen Sie daher keinen
Tag. Es erwartet Sie bestimmt

Ihre
Eileen Malony.“

(Fortsetzung folgt.)

Betriebsrat wurden nämlich fünf Sozialdemokraten, vier Merkale und zwei Kommunisten gewählt. Als nun am 17. Feber die konstituierende Sitzung des Betriebsrates stattfand, wurde zum Vorsitzenden ein Kommunist, zu dessen Stellvertreter ein Merkaler gewählt, obwohl die Sozialdemokratie bei den Betriebswahlen mehr Mandate als jede der beiden anderen Parteien erhalten hatte. So ist im Strauer Gebiet die Merkale-kommunistische Einheitsfront hergestellt. Ob dies den Klasseninteressen der Arbeiter entspricht, ist eine andere Frage.

Gegen die Aufstellung der Verwaltungsratsstellen der Nationalbank durch die Koalition. Der Verein der Beamten der tschechoslowakischen Sparkassen hielt Sonntag in Brünn eine Vollversammlung ab, an der 100 Delegierte aus Mähren, Schlesien und der Slowakei teilnahmen. Es wurde eine Kundgebung gegen einen politischen Schlüssel bei der Besetzung der Verwaltungsratsstellen der Nationalbank gefordert, worin es u. a. heißt: Nach den Erfahrungen, daß der politische Parteieinfluß die Interessen der Öffentlichkeit und oftmals auch die des Staates in den Hintergrund gedrängt hat, ließ es sich erwarten, daß die Politik in die Verwaltung der Nationalbank als der höchsten Institution für gesellschaftliche und finanzielle Fragen des Staates, nicht nur mit Rücksicht auf die inneren, sondern auch auf die ausländischen Verhältnisse bleiben soll, nicht getragen wird. Die Verwaltung der Nationalbank soll aber nach einem politischen Schlüssel besetzt werden, was wir für unser Wirtschaftsleben als nicht vorteilhaft ansehen. Wenn man auf dieser beachtlichste Besetzung beharrt, wären wir genötigt, unseren Standpunkt bei der Vollversammlung der Nationalbank aufzuklären.

Die tschechischen Faschisten sammeln sich. Wie „České Slovo“ meldet, werden in der letzten Zeit zwischen der „Nationalen Bewegung“ und den „tschechoslowakischen Faschisten“ Verhandlungen gepflogen, die in den nächsten Tagen beendet werden sollen und deren Zweck es ist, eine Fusion dieser beiden Organisationen in eine herbeizuführen, die allerdings in den bisherigen Linien beider Vereine geführt werden wird.

Die Beratungen mit den Vertretern der slowakischen Volkspartei werden gestern fortgesetzt. Obwohl naturgemäß zahlreiche Schwierigkeiten im Wege stehen, muß „Nar. Vol.“ zufolge, der bisherige Fortgang der Verhandlungen als „günstig“ bezeichnet werden.

Verbandstag der deutschen Kleinbauern und Häusler.

Erster Verhandlungstag.

Die freie Kleinbauernbewegung im deutschen Gebiete der Tschechoslowakei zeigt das Bild kräftig pulsierendes Lebens, stetiger Festigung und Aufwärtsentwicklung ihrer Organisationen. Das bewies der Verlauf ihres Verbandstages, der am Samstag den 20. Feber in den Teplitzer Siedenhallen zusammentrat. Der Verbandsobmann, Abgeordneter Leibl, konnte in seiner Eröffnungsrede eine stattliche Zahl von Abgeordneten der Ortsgruppen und Bezirksverbände aus dem ganzen Verbandsgebiete begrüßen. Nach Konstituierung der Tagung erhub Genosse Senator Petřík die Grüße der tschechischen Kleinbauern und Häusler Westböhmens. Er forderte die Delegierten auf, sich über die Durchführung der Bodenreform offen auszusprechen. Bei dieser Aktion geschähe viel Unrecht und seine Organisation werde sich auch für die berechtigten Ansprüche der deutschen Kleinlandwirte einsetzen. Genosse Hofbauer begrüßte den Verbandstag als Vertreter der sozialdemokratischen Arbeiterpartei und würdigte in seiner Ansprache die tiefe Bedeutung der Kampfgemeinschaft zwischen dem schaffenden Industrie- und Landvolk. Die sozialdemokratische Partei bringe der freien Kleinbauern- und Häuslerbewegung große Sympathien entgegen und wird ihr auch in Zukunft jede mögliche Unterstützung angedeihen lassen. Genosse Uhl wünschte der Tagung im Namen der verwandten Organisation der Land- und Forstarbeiter den besten Erfolg.

Der Tätigkeitsbericht.

Der den Delegierten in klarer Uebersichtlichkeit schriftlich vorgelegt und vom Verbandssekretär Genossen Xgami mündlich erläutert wurde, erzählt von erspriesslicher Arbeit in organisatorischer und wirtschaftlicher Beziehung. Unter den ungünstigen Verhältnissen wurden in den zwei Berichtsjahren (1924 und 1925) 50 neue Ortsgruppen errichtet und rund 2500 neue Mitglieder gewonnen. Eine Reihe von Organisationen hat allerdings infolge der ungerichten Durchführung der Bodenreform eine Schwächung erfahren. Die auf dem letzten Verbandstage im Prinzip beschlossene Verschmelzung mit dem Verband der Land- und Forstarbeiter ist nicht zustande gekommen, weil sich herausstellte, daß die beiden Verbände doch verschiedenartige Interessengebiete zu betreffen haben. Als Fortschritt muß das Einbringen der Kleinbauernorganisation in den deutschen Landeskulturrat für Böhmen bezeichnet werden. Durch das Wirken des Abgeordneten Leibl ist eine ganze Reihe von Ortsgruppen mit Subventionen bedacht worden. Im deutsch-mährischen Landeskulturrat wurde eine Vertretung in der Delegiertenversammlung errichtet, zu der Genosse Chytil-Pröbisch als Vertreter der Kleinbauern und Häusler delegiert wird. Einem alten Wünsche der Mitgliedschaft entsprechend konnte im September 1925 an die wichtigsten Herausgeber des Verbandsorganes geschritten werden, ohne daß diese Mehrleistung mit einer

Sinowjew entlarvt den Einheitsfrontschwindel.

„Die Einheit der Arbeiterklasse“ — „nur auf dem Boden des Kommunismus!“

In der zur Zeit stattfindenden Sitzung der erweiterten Exekutive der Moskauer Internationale hat Sinowjew in seinem Berichte, den er für das Präsidium erstattete, einen Satz, ja einen Grundsat ausgeprochen, der in seiner Offenheit überaus dankenswert erscheint, weil er über einen der Kardinalpunkte kommunistischer Politik und Taktik die schon längst wünschenswerte Klarheit für jedermann schafft. Sinowjew begründete nämlich die Ablehnung des Vorschlags der englischen Unabhängigen auf Vereinigung der Sozialistischen und kommunistischen Internationale folgendermaßen:

„Die Einheit der Arbeiterklasse ist nur auf dem Boden des Kommunismus möglich.“

Hier steht's für alle jene, die bisher noch immer nicht auf den Schwindel des kommunistischen Einheitsfrontgeschreies gekommen sind, schwarz auf weiß, wie diese Einheitsfront gemeint ist. Auch nichtkommunistische Arbeiter lassen sich immer wieder von den kommunistischen Einheitsfrontgeheuren betören, die alle drei Monate mit der größten Behemung und natürlich immer mit der ehrlichsten Miene von der Welt gestellt werden: als wirkliche Einheitsfrontforderungen, ohne Rücksicht und Hinterlist zum Zwecke der Vereinigung aller Arbeiter und nicht etwa in der kommunistischen Partei, sondern als Einheitsfront schlechweg. Nun hat einmal Herr Sinowjew die Wahrheit, die wir immer kannten und die nur nicht immer zu beweisen war, ausgesprochen: Einheitsfront des Proletariats, das soll

die kommunistische Internationale sein, die mit ihren Einheitsfrontparolen an die Sozialdemokratie immer wieder nur mit dem Zwecke herantritt, um die Arbeiter irrezuführen, ihnen den nur auf kommunistischer Seite vorhandenen Willen einer Einheitsfront zwischen Kommunisten und Sozialdemokraten vorzutäuschen, während es doch den Moskauern — das beweist der Ausspruch Sinowjews unumwiderlich — nur darum geht, mit ihren Einheitsfrontparolen an die sozialdemokratische Arbeiterkraft heranzukommen, durch Lug und Trug die Arbeiter weiter zu verwirren und so den „Vernichtungskampf“ gegen die Sozialdemokratie zu führen.

Nach dieser Erklärung Sinowjews fällt für den letzten Arbeiter der letzte Zweifel. Die Weiße Weibling, der mit den „Einheitsfrontbestrebungen“ der Kommunisten sympathisiert, der erklärt sich für die „Einheit auf dem Boden des Kommunismus“. Wer Sozialdemokrat sein und bleiben will, hat dem Einheitsfrontgeschrei der Kommunisten, dessen innere Verlogenheit Sinowjew jetzt durch die offene Erklärung über das wahre Ziel, ein Rein entgegenzusetzen. Wir sind Sinowjew dankbar für diese Offenheit, sie macht klaren Tisch. Er erklärt: „Einheitsfront nur auf dem Boden des Kommunismus“ — wir erklären mit Rücksicht auf die Unehrlichkeit aller kommunistischen Einheitsverjücker:

Einheitsfront nur auf dem Boden der Sozialdemokratie und der Sozialistischen Internationale.

Beyers Ausschließung bleibt aufrecht.

Budapest, 23. Feber. Eine Abordnung der Opposition sprach heute bei dem Präsidenten der Nationalversammlung Szitovszky vor und gab dem Wunsche Ausdruck, der Präsident möge von seinem geschäftsordnungsmäßigen Rechte Gebrauch machen und die Abürzung der Ausschließungsstrafe des Abgeordneten Beyers beantragen, um diesem die Teilnahme an der Debatte über die Frankenfälschungs-Affäre zu ermöglichen.

Der Präsident erklärte jedoch, er wisse noch nicht, wie er über diese Frage entscheiden könne, könne aber schon jetzt sagen, daß er die Bitte der Opposition kaum erfüllen könnte.

Bulle in die Fememordaffären verwickelt?

Ueberprüfung der Angelegenheit durch den Reichstagsausschuß.

Berlin, 23. Feber. (Eigenbericht.) Der wegen Fememordes zu acht Jahren verurteilte Gruette-Lehder hat an den Untersuchungsausschuß des preussischen Landtages ein Schreiben gerichtet, in dem er mitteilt, daß er im Auftrage der völkischen Abgeordneten Wulle und Kube im November 1923 den Spieß Damers erschossen habe. Gruette-Lehder behauptet weiter, daß er den bestimmten Eindruck gewonnen habe, als ob der Staatsanwalt Jäger die Schuld der völkischen Abgeordneten ungenügend erwiesen haben möchte und daß er die Klarstellung dieser Angelegenheit hinterziehe. Wiederholt habe der Staatsanwalt Versuche unternommen, ihn dazu zu bewegen, von seiner Anklage gegen die Völkischen abzustehen.

Beitragsverhöhung verbunden worden wäre. Unbefriedigend ist noch immer der gemeinsame Warenbezug der Ortsgruppen durch die Verbandszentrale. Die Ortsgruppen ziehen es vielfach vor, ihre Wareneinkäufe selbständig zu besorgen, womit aber der genossenschaftlichen Entwicklung nicht immer gedient wird. Dessen ist die Schaffung genossenschaftlicher Einrichtungen in den Ortsgruppen (gemeinsame Anschaffung von Maschinen, Dreschgeräten usw.) sehr zu begrüßen. Gut bewährt hat sich auch in den meisten Bezirksverbänden die Einführung einer gegenseitigen Viehverversicherung. Seit 1922 wurden insgesamt 115.768 Kronen an Entschädigungen für Schadenfälle ausgezahlt. Der vom Genossen Adolf Schmidt erstattete Zwischenbericht legte Zeugnis von dem günstigen finanziellen Stande des Verbandes ab. Die Organisation, an deren Leistungsfähigkeit von der Mitgliedschaft die höchsten Anforderungen gestellt werden, erhält sich voll und ganz aus eigener Kraft. Der Kontrollorgan Genosse Tische-Königsfeld beantragte angedehnt der musterhaften Geschäftsgebarung im Verbandssekretariate die Entlastung der verantwortlichen Funktionäre, die auch einstimmig erteilt wurde.

Versicherungswesen.

Für die Versicherungsabteilung des Verbandes referierte Genosse Deutsch-Prag, der dabei sich die Erfahrungen der bisherigen Praxis herausarbeitete. Auf Grund dieser Erfahrungen legte der Verbandsvorstand eine Reihe von Anträgen vor, welche durch Uebergang zu einem festen Prämien-system auch den ein-einen Mitgliedern und Ortsgruppen den Anschluß an die Verbandsversicherung ermöglichen sollen. Der Verband hat die Vorschläge im Prinzip, doch ihre Vollstreckung ist noch an die Zustimmung der

In der heutigen Sitzung des preussischen Landtages beschwerte sich der Abgeordnete Wulle, mit stürmischen Worten, wie „Fememörder“ empfangen, über die Angriffe, denen er durch dieses Schreiben Gruette-Lehders an den Untersuchungsausschuß ausgesetzt sei. Er gab seinem Mißtrauen gegen den Untersuchungsausschuß Ausdruck, erklärte aber gleichzeitig, daß er die Einbeziehung des Falles in den Rahmen der Untersuchung beantrage, um diese „gemeingefährlichen Lügen“ festzunageln.

Der Antrag des völkischen Abgeordneten auf Ueberweisung des Falles Gruette-Lehder an den Fememordausschuß wurde dann angenommen.

Die Ansprüche einer gräflichen Waitresse.

Berlin, 23. Feber. (Eigenbericht.) Einer der mecklenburgischen Fürstenprozesse kam heute vor dem Dresdener Landesgericht zu erneuter Verhandlung. Die Gräfin Budua-Litin, die frühere Geliebte des Großherzogs von Mecklenburg-Strelitz, der im Jahre 1918 durch Selbstmord endete, klagte gegen eine der Erbinnen des Großherzogs aus einer Schuldurkunde, die ihr der Großherzog im Jahre 1919 über die Summe von fünf Millionen Mark ausgestellt hatte. Davon ist noch eine Restschuld von 3,25 Millionen Mark vorhanden. Die Gräfin klagte zunächst auf den Betrag von 25.000 Mark sowie auf Aufwertung ihrer Forderung. Die Beklagte weigerte sich, irgend welche Ansprüche anzuerkennen, und lehnte auch eine Erklärung über eine nur zwei-prozentige Aufwertung ab. In dem Prozeß spielen auch die angeblich kompromittierenden Briefe des Großherzogs, die sich im Besitze der Gräfin befinden, eine Rolle. Die Entscheidung fällt am 9. März.

Gebietskonferenzen gebunden. Zum gleichen Kapitel referierte am zweiten Verhandlungstage Genosse Asami über eine weitere Neueinführung auf dem Gebiete des Versicherungswesens. Unter außerordentlich günstigen Bedingungen wird künftig allen Verbandsmitgliedern die Beteiligung an einer kollektiven Haftpflichtversicherung, die mit einem Brand-, Diebstahl- und Sterbefonds verbunden ist, ermöglicht werden.

Die Debatte.

An den Bericht der Funktionäre sowie an die Anträge zum Versicherungswesen knüpften sich rege Debatten, die sich auf einer anerkenntnis-werten Höhe bewegten. Es ist ungemein erfreulich, daß sich der Verband in der kurzen Zeit seines Bestandes schon eine stattliche Zahl vorwegwandler und sachkundiger Vertreter des kleinen Landvolkes herangezogen hat. Besonders das tiefe Eindringen in die Probleme der wirtschaftlichen Arbeit auf dem Lande ist hervorzuheben. Es beteiligten sich an den Debatten die Delegierten: Genosse Zebus, Förster-Peischau, Uhl-Dux, Chytil-Pröbisch, Tische-Königs-wald, Scholze-Weißkirchen, Weich-Balm, Schreiber-Falkenau, Michel-Bagdorf, Fritsch-Pitschowitz, Mrazek-Tuchorschtz, Paschke-Tschlowitz, Wagh-Hoedoborn, Radler-Schwan, Haber-Holleichen. Die Wechselreden brachten viele wertvolle Anregungen für die weitere Verbandstätigkeit.

Am Abend des ersten Verhandlungstages blieben die Delegierten im Siedenhof zu einem gemütlichen Beisammensein versammelt. Für die Nichtanhaltung des vorgesehnen Programmes entschuldigte Genosse Schmidt die Teilnehmer durch höhere Vorkommnisse, die mit reichem Beifall aufgenommen wurden. (Schluß folgt.)

Internationaler Jugendtag in Amsterdam.

Die Sozialistische Jugendinternationale hat beschlossen, zu Pfingsten dieses Jahres in Amsterdam ihren ersten internationalen Jugendtag abzuhalten. Internationale Jugendtage haben wohl schon stattgefunden. In Salzburg war 1922 ein internationales Jugendtreffen, in Nürnberg fanden sich 1923 beim Jugendtag der Deutschen Arbeiterjugend viele ausländische Gäste ein und auch die übrigen großen Jugendtage in Innsbruck, Teplitz-Schönau und Danzig trugen ein stark internationales Gepräge. Nichtsdestoweniger drückte jener Verband, der jeweils die Veranstaltung organisierte, ihr den Stempel auf. Damit soll die Bedeutung dieser Jugendtage keinesfalls herabgesetzt werden, im Gegenteil, die bisherigen Veranstaltungen haben schon Großes geleistet, sie haben die Annäherung der Arbeiterjugend der verschiedenen Länder mit Erfolg angestrebt und viel zur Festigung der sozialistischen Jugendbewegung und ihrer Internationale beigetragen.

Der Amsterdamer Jugendtag soll sich indes von den Jugendtagen der Verbände ganz wesentlich unterscheiden. Er wird nicht nur ein Jugendtag der holländischen Jugendorganisation mit internationaler Einflügelung und mit internationalen Gästen sein. An ihm werden vielmehr alle sozialistischen Jugendorganisationen der Welt und die meisten von ihnen in namhafter Stärke teilnehmen. Von Deutschland allein 3000 (bei dieser Zahl wurde die Aufnahme geprüft), aus Belgien über 1000, von Oesterreich mehrere Hundert, aus den skandinavischen Ländern und aus England ebenfalls, und auch die entfernteren Länder und die kleinen Verbände werden entsprechend vertreten sein. So haben die Jugendgenossen aus Frankreich, Spanien, Finnland, Polen, Bulgarien und aus mehreren anderen Staaten ihr Erscheinen zugesagt. Der Amsterdamer Jugendtag wird ein internationaler im wahrsten Sinne des Wortes sein.

Auch die sozialistische Jugendorganisation in der Tschechoslowakei rüstet, um mit einer recht ansehnlichen Zahl Arbeiterjugend und Mädel nach Amsterdam kommen zu können. Schon sind an die 40 Jugendgenossen und Genossinnen beim Sekretariat angemeldet und in den Organisationen besteht für die Amsterdamerfahrt reges Interesse. So daß mindestens mit einer Verdoppelung der Teilnehmerzahl gerechnet werden muß. Die materiellen Bedingungen für die Teilnahme sind auch so günstig, wie kaum bei einer anderen Fahrt. Der mit fünf Tagen (von Freitag vor Pfingsten bis Dienstag darauf) angelegte Aufenthalt in Holland kostet einschließlich der Fahrt von Osnabrück i. Westf., der ganzen Verpflegung und Unterkunft und des Teilnehmerbeitrages 20 holl. Gulden, das sind rund 275 Kronen. Dieser niedrige Betrag ist nur deshalb möglich, weil die holländischen Jugendlichen in einer geradezu musterhaften Weise Solidarität üben: jeder Jugendliche aus Holland, auch der aus Amsterdam zahlt den gleichen Betrag wie der aus Deutschland, Oesterreich oder der Tschechoslowakei. Durch diese praktische Solidarität soll den Ausländern die Teilnahme erleichtert werden. Zum oben genannten Betrag kommen noch die Kosten der Reise von unserer Landesgrenze bis Osnabrück, die einschließlich der Rückfahrt (die gemeinsam erfolgen muß), rund 200 Kr betragen. Es kann also jeder Jugendliche aus dieser Gegend erheben, daß er nie im Leben mehr um dieses Geld nach Holland, in eines der fernsten Länder der Welt, wird gelangen können.

Das Programm des internationalen Jugendtages ist außerordentlich reichhaltig. Es sind große internationale Manifestationen, Fackelzüge, ein Fest in einem großen Park mit Darbietungen der einzelnen nationalen Gruppen, Stadtbesichtigungen und Museumsbesuche, Fahrten ans Meer etc. vorgesehen. Alle Teilnehmer werden außerdem Gelegenheit haben, die holländische Arbeiterbewegung in ihrer mannigfaltigen Verzweigung kennen zu lernen, aber auch den prächtigen holländischen Menschenfluß und das eigenartige Land mit seiner reizvollen Metropole Amsterdam. Diese Stadt ist übrigens wie kaum eine zweite für eine internationale Tagung großen Stils geeignet. Ist sie doch bei aller Wahrung ihres besonderen Charakters eine Stadt mit aufstrebendem internationalem Gepräge, in der man sich sofort wohl und heimisch fühlt. Das holländische Volk — obwohl durchaus völkisch — kennt keinen Nationalismus und Chauvinismus. Es ist außerordentlich gastfreundlich und Fremden gegenüber sehr entgegenkommend. Die Teilnehmer aus der Tschechoslowakei werden diese Atmosphäre des nationalen Friedens und der internationalen Achtung und Wertschätzung besonders wohlnehmend berühren.

Die große Aufgabe des Amsterdamer internationalen Jugendtages soll es sein, die Bande internationaler Solidarität, die heute schon die sozialistische Jugend der Welt umschließt, noch inniger und fester zu knüpfen. Einmütiger Wille zum Frieden wird von der ganzen Veranstaltung ausgehen und dadurch bekommt sie eine Bedeutung besonderer Art. Tausende junger Menschen werden sich während der Pfingsttage fest in die Augen blicken und zum brüderlichen Gruß die Hände reichen und einstimmen in den Ruf „Nie wieder Krieg.“ In diesem Sinne wird der Amsterdamer Jugendtag eine Willensäußerung der sozialistischen Jugendinternationale von höchstem Wert sein und die ganze Arbeiteröffentlichkeit wird seinem Verlauf mit Interesse entgegensehen.

rote Falken.

Ein neues Bomben-Attentat in Kattowitz wurde in der Nacht von Samstag zum Sonntag verübt. In das Erdgeschoss des Hauses Friedrichstraße 23, in welchem sich das deutsche Lokal der Witin Mehner befindet, wurde eine Dynamitbombe gelegt. Die Explosion richtete großen Schaden an. Der Attentäter entkam.

Ein Feuergefecht bei Berlin. In der Nähe der Oberförsterei Falkenhagen bei Berlin kam es am Sonntag abends zwischen zwei Arbeitern und einem Hilfsförster zu einem Feuergefecht. Der Förster hörte gegen Abend in der Nähe seines Hauses mehrere Schüsse und als er sich der Schutzgegend näherte, sah er sich plötzlich zwei Männern gegenüber, die aus Pistolen schossen. Es kam zu einem regelrechten Gefecht, bei dem einer der Angreifer erschossen wurde; der andere wurde verhaftet.

Der Nietenprozeß gegen den wegen Schüler-mißhandlungen auf erotischer Grundlage angeklagten Freiherrn von Lüchow, der am Montag vor dem Berliner Kriminalgericht begann, brachte gleich zu Anfang eine Reihe von Ueberraschungen. Zunächst suchte die Verteidigung die Mitwirkung eines Lehrers als Schöffen zu beanstanden. Der Verteidiger verlangte von dem Richter, daß er selbst entscheide, ob er unbesungen sei. Nach den kleinen Plänkelleien stellte die Verteidigung den Antrag auf Haftentlassung des Angeklagten. Der Staatsanwalt wandte sich mit Entschiedenheit dagegen. Der Richter sprach sich begründet, da dem Angeklagten eine sehr erhebliche Strafe drohe. Ebenso bestreite erhebliche Verdunkelungsgefahr, denn der Angeklagte habe bereits früher versucht, verschiedene Zeugen zu beeinflussen. Nach einstündiger Beratung verkündet das Gericht trotz der vorgebrachten Bedenken den Beschluß, den Haftbefehl aufzuheben, worauf der Angeklagte von Lüchow die Anklagebank verließ und neben dem Verteidiger nach Hause ging. Rummelt erfolgte ein Angriff gegen den Sachverständigen Geheimrat Dr. Moll, der ebenfalls sich mit Entschiedenheit dagegen verwahrte, für belangen betrachtet zu werden. Trotzdem lehnte das Gericht Geheimrat Moll als Sachverständigen ab.

Ein grauenhaftes Ende nahm in Köln ein Liebesverhältnis zwischen einem 30jährigen Arbeiter und einer mit ihm zusammenlebenden Frau, die von ihrem Manne geschieden war. Der Arbeiter erschlug die Frau mit einem Schlachtmesser, das durch die Wucht der geführten Stöße abbrach. Die Spitze der Klinge war im Körper der Toten stecken geblieben. Die Leiche der Erstochenen war entsetzlich zugerichtet. Der Mörder ist gefänglich.

Die Vernehmung des Vorkämpfers der ungarischen Frankensänger, des Zinkographen Artur Schulze, ist von der Berliner Polizei jetzt zu Ende geführt worden. Die in Ungarn tätig gewesenem französischen Polizeibeamten hatten ihr Material der Berliner Polizei zur Verfügung gestellt und auf dieses Material stützte sich die Vernehmung. Schulze blieb bei der Behauptung, daß er seit Monaten keine Beziehungen mehr zu den ungarischen Fälschern habe. Jemand ein Anhaltspunkt, daß auch noch andere deutsche Staatsangehörige mit dem berühmtesten Fälscher Windischgrätz und dessen Freunden in Beziehung gestanden haben, hat sich bis jetzt nicht ergeben.

Der ägyptische Dampfer „Funha“ erlitt auf der Fahrt von Konstantinopel nach Galah in der Nähe der rumänischen Küste Schiffbruch. Von 80 Passagieren konnten nur 30 gerettet werden.

Der „Iowarisch“, ein sowjetrussisches Schulschiff, sollte zwecks Ausbildung seiner ständigen Besatzung eine Reise nach den südamerikanischen Häfen antreten. Von Petersburg bis Stockholm verließ alles programmäßig. Auch der Belt, Kattegat und Skagerrak wurden passiert. Nun kam das Schulschiff auf seiner weiteren Fahrt so weit nach Norden ab, daß es im nordwestlichen Hafen Valsö am Gorranger Fjord festmachen mußte. Zum Erstaunen des Kapitäns und des Navigationsoffiziers stellte es sich heraus, daß das Schulschiff einen völlig falschen Kurs gesteuert hatte. Es wurden Kohlen und Proviant eingenommen und noch einmal der Versuch gemacht, nach Südamerika zu gelangen.

Ein Uebermoh von Energie. Samstag gegen 7 Uhr abends schoß sich in Eger in der Liebensteiner

So nennen sich in Oesterreich die sozialistischen Pfadfinder, die im Rahmen der Kinderfreundebewegung sich ihrem Alter gemäß austoben dürfen. Die Schulbuben — auch Schulmädchen — beginnend mit dem dreizehnten Lebensjahre, haben sich in keinen „Horden“ zusammengesunden. Das ist ein „Jungfalle“ nach einem halben Jahr Hordenzugehörigkeit seine Prüfung bestanden, so legt er ein Gelöbniß ab und wird „Roter Falke“. Was ist das aber für eine Prüfung? Der Junge muß Abstinenz und Nichtraucher sein, muß das Turnen pflegen und Disziplin halten, schwimmen und tauchen, flüden und nähen können, muß seine Zähne und Nägel reinhalten, verstehen, Namen von Arbeiterführern wissen und Kampflieder singen können, muß Gruppenarbeit geleistet und die „Aufsehtunde“ pünktlich besucht haben, den Verständigungspsaff kennen und dergleichen mehr. Und dann erst mit reinem Gewissen das Gelöbniß ablegen können, die zwölf Gebote der „Roten Falken“ zu befolgen. Und wie lauten diese?

1. Der Rote Falke bekennet sich zur Arbeiterklasse.
2. Der Rote Falke ist seinen Genossen stets treu.
3. Der Rote Falke sieht jeden arbeitenden Menschen als Freund und Bruder an.
4. Der Rote Falke ist stets hilfsbereit.
5. Der Rote Falke achtet jede ehrliche Ueberzeugung eines anderen; auch dann, wenn er sie bekämpft.
6. Der Rote Falke führt stets die Anordnungen seines selbstgewählten Führers aus.
7. Der Rote Falke ist mutig und nie verzagt.
8. Der Rote Falke ist wahr: auf sein Wort kann man bauen. Er ist zuverlässig und pünktlich.
9. Der Rote Falke ist stets rein in Gedanken, Worten und Taten.
10. Der Rote Falke ist enthalten und ein Kämpfer gegen alle Raueigüte.
11. Der Rote Falke hütet seinen Körper und hält ihn.
12. Der Rote Falke ist ein Freund und Schützer der Natur.

Etwa zehn „Rote Falken“ und ebenso viele „Jungfalle“ bilden eine Horde. Der selbstgewählte Führer dieser Horde ist der Hordenführer. Er wird vom Gruppenführer vorgeschlagen und in der „Aufsehtunde“ von der Horde bestätigt oder abgelehnt. Jungfalle sind in der Regel keine Hordenführer. In der Aufsehtunde, die wöchentlich einmal stattfindet, wird dem Führer tüchtig die Wahrheit gesagt. Unter Umständen wird er abgesetzt. Alle Horden eines Ortes bilden die Gruppe. Die Gruppe entspricht der Ortsgruppe der Schul-

Straße bei einer Scheuer der 18 Jahre alte Arbeiter Josef Röttig eine Angel in den Kopf. Mit dem im Kopfe siedenden Projektil ging Röttig dann noch in die Stadt zu einem Freunde in die Wohnung, machte diesem aber keine Mitteilung, daß er sich angeschossen habe. Der Freund stellte bei Röttig auffallenderweise ein starkes Nachlassen der geistigen Fähigkeiten fest, weshalb er Röttig zu einem Arzte brachte, der dann die Schußverletzung feststellte und die Abgabe des Verletzten in das Krankenhaus verfügte. Röttig verstarb dann am Sonntag im Krankenhaus an der Schußverletzung. Röttig muß über ein ungeheures Maß von Energie verfügt haben, daß er trotz der Verletzung noch den Weg von einer halben Stunde in die Stadt und dann noch zum Arzte zurücklegen konnte.

Ungeheure Wassermassen gingen durch ununterbrochenen Regen am Freitag und Samstag in Westböhmen nieder. Die Eger führt Hochwasser und überflutete weite Biechensflächen. In den Steinbrüchen und Felsen des Egertales haben sich wilde Quellen gebildet, die aus Felspaltten in bedeutender Stärke hervorprudeln, ein Beweis der kolossalen Niederschläge.

und Kinderfreunde. Der Führer ist der Gruppenführer und muß von der Ortsgruppenleitung der Schul- und Kinderfreunde bestätigt worden sein. Alle Gruppen eines Landes bilden den Kreis, und alle Kreise zusammen den Bund.

Jede Horde führt einen Hordenwimpel. Ein doppelseitiges rotes Tuch, gleichschenkeliges Dreieck mit einer Basis von 35 Zentimeter und einer Höhe von 70 Zentimeter. Auf beiden Seiten sind Kreise im Durchmesser von 20 Zentimeter aus weichem Stoff. Auf dem einen Kreise in schwarzer Silhouette das Hordenzeichen, nach dem die Horden sich benennen: Panther, Löwe, Wolf, Adler, Hammer, Ambos. . . Auf der anderen Seite ein roter Falke im weichen Feld. Die Tracht ist bequem und einfach. Zur Hüftreife Hofe, um kurzen Rod das Pfadfinderhemd oder die Wanderbluse mit aufgeschleppten Taschen. An der linken Brustseite wird das Falkenabzeichen getragen, am linken Karmel sind die Führer- und Prüfungszeichen, eine Kopfbedeckung wird nicht getragen. Die Roten Falken begrüßen einander durch Erheben der rechten Hand, die Handfläche dem Begrüßten gegenüber, mit dem Gruße „Freundschaft“. Dabei ist der Körper straff. Der Gruß ist für alle gleich.

Das sind die „Roten Falken“, sie durchstreifen Feld und Wiese, kampieren in Zelten, sind immer hilfsbereit und tätig. Es ist noch nicht lange her, als die erste Horde sich zusammensand, aber schon sind es ihrer viele. Wie Bilge nach dem Regen erziehen sie allerorts. Die Abenteuerlust, der Bewegungstrieb, der Hordengemeinschaft flügel des Jugendalters von 12 bis 15 Jahren finden hier ihre beste Ausdrucksmöglichkeit. Selbstgewollte Pflicht, Disziplin, Pflichttreue, Hilfsbereitschaft, Zuverlässigkeit und Pünktlichkeit und andere fürs Leben wertvolle Eigenschaften nennen sie ihr eigen. Sie wollen Kämpfer werden, um dann auch in der sozialistischen Arbeiterjugend und später im Leben ihren Mann zu stehen.

Geistiger Vater dieser Rote-Falken-Bewegung ist ein r der Führer der österreichischen Kinderfreunde, Genosse Tefarek. Er ließ sich von dem Gedanken leiten, daß die zwölfjährigen Jungen und Mädchen in der Kinderfreundebewegung ebenso wenig auf ihre Kosten kommen wie die Vierzehnjährigen in der Sozialistischen Arbeiterjugend. So wollte er im Rahmen der Kinderfreunde den einen wie den anderen eine dem Eigenleben dieses Alters angepaßte Organisationsform schaffen. Er lehnte sich hierbei an die bürgerliche Pfadfinderbewegung an, erfüllte diese aber mit dem Geist der Aktivität des konspenden Proletariats, dessen Huden und Mädel die Roten Falken sind.

In Wien hat sich vor kurzem bereits ein Kreis von Roten-Falken-Führern zusammengesunden, die den Versuch unternommen haben, eine Reihe von Kreislern für die einzelnen Gruppen auszuarbeiten. Leo Rosenthal.

Ein Schiffahrtstunnel ist seeben bei Marseille fertiggestellt worden. Er bedeutet die südlichste und letzte Etappe des Marseille-Rhonekanals und ist die erste Schiffahrtstraße, die Schiffe mit einer Wasserdrückung von 12.000 Tonnen mehr als 7 Kilometer unter der Erde zu befördern vermag. Der Hafen von Marseille wird auf diese Weise in Verbindung mit dem 81 Kilometer langen künstlichen Wasserweg über die Rhone zum Rhein gebracht und erhält dadurch eine direkte Verbindung mit dem Mittelmeer und der Nordsee. Mit den Arbeiten wurde im Jahre 1916 begonnen. Die Ausführung wurde dem Ingenieur Leon Chagnaud übertragen, der u. a. auch der Schöpfer des ersten Pariser Untertunnelstunnels unter der Seine ist. Der neue Schiffahrtstunnel stellt, was die entfernten Gesteinsmassen betrifft, einen Weltrekord dar. Während bei der Erbauung des Simplon-Tunnels 1.600.000 Cbm. Gesteinsmasse bewegt wurden, mußten bei diesem Kanal-Tunnel 2.300.000 Cbm. Gestein entfernt werden. Bemerkenswert ist, daß nur die Hälfte der bei dem Bau beschäftigten Arbeiter Franzosen waren, so daß man sagen kann, an dem Tunnel haben alle Nationen Europas mitgearbeitet.

Wetterbericht vom 23. Feber. Im Laufe des Montags und in der Nacht auf Dienstag passierte vom Westen her die Republik eine Zone langandauernder Niederschläge, die Schauer im Gefolge hatten. Die Niederschlagsergiebigkeit war keine erhebliche, mehr als 5 Millimeter wurden nur in den Randgebieten Böhmens und in den Karpaten gemessen; die größte Menge meldet Kaschau mit 9 Millimeter. In der Ostslowakei regnet es noch, sonst hat sich die Bewölkung durchwegs verringert. Bei verstärkter westlicher Luftbewegung bleiben die Temperaturen übernormal trotz strichweiser größerer Abkühlung infolge Ausstrahlung — Wahrscheinliches Wetter von Mittwoch: Beschönd bewölkt, keine oder nur geringe Niederschläge, Temperatur wenig geändert.

Deutsche Hilfe in Seenot.

Daß es bei den heftigen Stürmen der letzten Woche im Atlantischen Ozean keine größeren Schiffunglücke gegeben hat, ist zum großen Teil der schnellen und restlos zur Verfügung gestellten Hilfe durch deutsche Dampfer zu danken, unter denen die Laten des Dapag-Dampfers „Westalia“ und des Lloyd-Dampfers „Bremer“ im Ausland herzliche und vorbehaltlose Anerkennung gefunden haben. Zwischen wird eine weitere, gleichfalls erfolgreiche Rettungsaktion an der portugiesischen Küste bekannt, wobei der Dampfer „Saffi“ der Oldenburg-portugiesischen Dampfschiffreederei die Besatzung des englischen Motorleuchters „Emden“ unter schwieriger, eigener Gefahr retten konnte.

Der Dampfer „Saffi“ verließ am 23. Jänner Bliffingen-Rheide mit dem für Gibraltar bestimmten englischen Motorleichter „Emden“ im Schleppe. Nach schwerer, unter widrigen Wetterverhältnissen zurückgelegter Reise brach am 3. Feber auf der Höhe von Lissabon die Schlepptrosse. Der Leichter trieb wie ein Gummiball nach Land zu. Der Dampfer „Saffi“ hatte zweimal eine Verbindung wieder hergestellt, aber bei dem starken Wind und Seegang brach die Trosse wie Glas. Der Leichter war den Felsen mit der hohen Brandung immer näher gekommen. Unter großen Schwierigkeiten wurde vom Dampfer „Saffi“ ein Rettungsboot zu Wasser gelassen. Es gelang, die sechs Mann starke Besatzung einzeln durchs Wasser ins Boot zu holen. Der Koch war am Kopf schwer verletzt. Nach mehrstündiger Arbeit waren alle Leute gerettet. Die Bergung des Leuchters mußte aufgegeben werden, da der Leichter nahe an die Riffs von Casvoira gerieben war, wohin ihm der Dampfer nicht mehr zu folgen vermochte. Später ist der Leichter durch einen Bergungsdampfer aus Lissabon geborgen worden. Die gerettete Mannschaft ist vom Dampfer „Saffi“ in Gibraltar gelandet worden.

Ein anderes Seerettungswert wird von der norwegischen Küste berichtet: Im Schneetreiben geriet in der Nacht vom 10. auf den 11. Feber der norwegische Dampfer „Hornelen“ auf Grund. Passagiere und Besatzung, im ganzen zweiunddreißig Personen, sind unter den größten Schwierigkeiten von dem deutschen Fischdampfer „Alte-laub“, Aliona, gerettet und in Bergen gelandet worden.

Humor.

Chinesischer Humor. Ein sehr nervöser Herr wohnte zwischen einem Kupferschmied und einem Goldschmied. Der Lärm war so laut, daß der Nervöse ihnen schließlich bestellen ließ, er würde ihnen ein Festessen und eine Summe Geldes geben, wenn sie umziehen wollten. Darauf gingen die Schmiede ein. Das Dinner war herrlich, das Geld wurde ausgezahlt, und dann fragte der nervöse Herr, wohin sie nun zögen. „Ach“, antwortete der Kupferschmied, „wir haben nur die Wohnung getauscht.“

Ein seltener Besuch. Zu dem alten Göttinger Professor Neumann trat einst ein Fremder ein. „Wie heißen Sie?“ — „Arieg.“ war die Antwort. — „Wie alt sind Sie?“ — „Dreißig Jahre.“ — „Ei“, meinte der Professor, „so habe ich ja die ganz unerwartete Ehre, den Dreißigjährigen Arieg persönlich bei mir zu sehen.“

Renegaten.

In einem Artikel erzählt Werner Peiser von einigen Renegaten, die von der Sozialdemokratie zu den Gegnern des Sozialismus übergelaufen sind und dort das Gewerbe der Verleumdung der Sozialdemokratie betreiben. An solchen fehlt es ja auch hierzulande nicht, und deshalb seien aus der Galerie dieser Ehrenmänner einige vorgeführt. Der reichsdeutsche Sozialdemokrat erzählt:

Es war im November 1918, wenige Tage nach der Revolution. Wir jüngeren Studenten waren in jener Stimmung der Fingerissenheit und Begeisterung, wie sie die nationalitätlichen Studenten vieler leicht in den ersten Tagen des Unheiljahres 1918 erlebt hatten. Damals war ich Arbeiter- und Soldatenrat in Spandau; doch mochte diese Tätigkeit, die im besten Sinne des Wortes revolutionär war, auch mehr als das Doppelte eines normalen Arbeitstages in Anspruch nehmen — unserem Tätigkeitsdrang war noch längst nicht Genüge geschehen. Und da kam es mir wie gerufen, als sich mir eines Tages ein Parteigenosse namens Emil Unger vorstellte, sich als jahrzehntelanger Mitarbeiter des „Vorwärts“ legitimierte und mich um Mitarbeit an einer neu zu gründenden sozialistisch-revolutionären Zeitschrift „Der Scheinwerfer“ ersuchte. Daß sich Unger insbesondere an Parteigenossen der Unabhängigen wendete, machte ihn mir nicht weniger sympathisch, denn ich sah darin den bewußt vorwärts strebenden revolutionären Willen. Natürlich war es von uns eine naive Selbsttäuschung, anzunehmen, man könnte mit völlig unzulänglichen Mitteln in jener erregten Zeit eine Zeitschrift durch-

halten, und so sahen wir Herausgeber den Zeitpunkt nahen, wo unser gutgemeintes Unternehmen zusammenbrechen mußte. In diese Zeit fällt ein Ausspruch Ungers zu mir: „So geht es nicht weiter; jetzt muß ich mich endlich nach einer andern wirtschaftlichen Basis umsehen.“ Ein paar Monate später zerfiel das schwarzweiße Bändchen sein Knopfloch, und Herr Unger war Redakteur an dem völksparteilichen Organ in Bremen geworden. Und wieder einige Zeit hernach konnten wir ihn am „Deutschen Vorwärts“, einem antisozialistisch-antifeminitischen Standalorgan erster Güte, begrüßen, wo er seine vornehmste Aufgabe darin erblickte — und wohl in diesem Augenblick noch erblickt — die Sozialdemokratie zu beschimpfen und eine wüste Pogromhetze zu betreiben. So Herr Unger, der sich bei mir, dem Juden, durch die Hinweis einzuführen gesucht hatte, seine Hauptarbeit am „Vorwärts“ sei der — Kampf gegen den Antifeminitismus gewesen. . .

Ueberhaupt der „Deutsche Vorwärts“! Seine Redaktion setzt sich aus charakterstarken Männern zusammen. Arbeitet nicht dort ein gewisser Arno Franke? Wo sind wir diesem Namen doch schon einmal begegnet? Kurz nach der Revolution erschien eine Zeitschrift „Der Farn“, dessen Herausgeber und Mitarbeiter Karl Erdmann war, derselbe Erdmann, dem wir in diesen Tagen in unerwartetstem Zusammenhang wieder begegnet sind. Ist doch die höchst dunkle Geschichte mit den Vorjägern Arbeitsgeber gelbden nicht gerade dadurch in entlastenden Sinne für Erdmann geklärt, daß dieser seinen Austritt aus der Partei unmittelbar vor seiner Ausschließung durch den Bezirksverband Berlin erklärt hat! Erdmanns treuester Freund aber war

Arno Franke, und für die Warnung eines hochgeschätzten Parteigenossen, am „Farn“ mitzuarbeiten, da Stimmische Gelder dahinterstehen, bekannt man erst das rechte Verständnis, wenn man in diese Zusammenhänge hineinleuchtet.

Das Kleeblatt wäre unvollständig, wenn man es nicht durch Herrn Emil Roth ergänzte. Dieser Mann fristet sein kümmerliches Dasein dadurch, daß er unter seinem belanglosen Namen die stolzen Worte chemischer sozialdemokratischer Verbandsvorsitzender setzen darf und auf diese Weise ab und zu einen Artikel in der deutschwöllischen Presse los wirft. Eine Existenz, um die man niemanden zu beneiden braucht, über die man zur Tagesordnung übergeht.

Aber es gibt auch Männer mit stolzen Titeln und hohen Posten in der Partei, die sich später eines Besseren besannen. Da ist Herr August Winzig, weiland Oberpräsident der Provinz Ostpreußen, ein vornehmer Mann, der sich der von ihm erkannten geistigen und sozialen Höhe wegen sogar von seiner Frau scheiden ließ! Aber der Kapp-Putsch, dieser Präzedenzfall so mancher Gesinnung, brach ihm das Genick. Seine mehr als zweideutige Haltung führte zu seiner Stellung zur Disposition, und zu bedauern ist nur, daß das Material gegen ihn nicht zu einem Disziplinarverfahren reichte, so daß die Republik diesem Kappisten noch heute einen beträchtlichen Teilgehalt zu zahlen hat.

Man verdrät kein Geheimnis, wenn man darauf hinweist, daß die „Deutsche Allgemeine Zeitung“ des seligen Stinnes in heftigen materiellen Nöten schwebt. Hieran konnte auch der „ausgesprochen“ zusammengesetzte Redaktionsstab nichts ändern. „Ihr habt die Einweide des Sozialismus zerfetzt und auf den Tisch geworfen“, rief der damalige sozial-

demokratische Reichstagsabgeordnete Paul Leusch in der denkwürdigen Fraktionsstimmung vom 1. August 1914, als sich die Reichstagsfraktion mit allen gegen 14 Stimmen für die Bewilligung der A. i. e. g. s. Kredite aussprach. Und heute ist der gleiche revolutionäre Feld nach langer Chrestodakteurstätigkeit in der „D. A. Z.“ ihr hauptfährlicher Mitarbeiter. Einst war er der radikalste des im Scherz von uns als das „Kleeblatt“ benannten Kollegiums, das sich aus Leusch, Ledebour, Liebknecht und Rosa Luxemburg zusammensetzte; jetzt ein Anacht des Stinnes-Kongress!

Und unter Leusch arbeitete eine Zeitlang als getreuer Kuli Artur Zickler. In mehrjähriger Zusammenarbeit an der Redaktion des „Vorwärts“ hatte ich Gelegenheit, diesen Gesinnungshelden aus nächster Nähe kennen zu lernen. Damals rühmte er sich seiner proletarischen Herkunft und machte sich über uns, die wir aus bürgerlichen Kreisen zum Sozialismus gekommen waren, recht lustig. Vor dem Wahnwitz des Krieges hatte er sich geschickt in ein Irrenhaus zu flüchten gewußt, wie er selbst höchst anerkennend in seiner Schrift „Im Tollhaus“ schildert; sein Pazifismus ging ihm weit genug. Jetzt ist auch er im „Deutschen Vorwärts“ gelandet und macht in nationalitätlicher Gesinnung. Der Typus des Rassechaukuliteraten, kein absolut schlechter, aber ein völlig skrupelloser Mensch, um dessen reiche Begabung es schade ist. . .

Man könnte diese Liste noch um einige Gesinnungshelden vermehren; die Riehl und Schilling und Janoušek bei uns sind ihrer reichsdeutschen Kollegen würdig. Aber es entsetzt im Schreiber wie auch wohl im Leser ein gewisses Gefühl der Uebelkeit, und so sei es für heute genug.

Volkswirtschaft.

Prager Produktbörse. (Offizieller Bericht vom 23. Feber.) Die Börse war gut besucht und auch das Geschäft gestaltete sich auf einzelnen Gebieten lebhafter. Der Getreidemarkt blieb in Preisen fast unverändert. Eine bessere Meinung herrschte für Gerste, welche vereinzelt unter besseren Preisbedingungen getätigt wurde. Die Weizenpreise von der Vorwoche blieben aufrecht. In den Futtermitteln keines Geschäft und unveränderte Preise. Die übrigen Gebiete verzeichnen gleichfalls keine Preisänderungen, bloß Mohn tendierte etwas fester. Am Samenmarkt herrschte ein starkes Angebot, trotzdem aber wurde in Mehlwaren bei einer haussierenden Tendenz gehandelt; demgegenüber gab untergeordnete Sorten etwas nach. Sowohl ungarisches als auch amerikanisches Mehl lagen fester. — Es notierten in K.: Böhmisches Weizen, Prag 195—200, böhmischer Roggen, Prag 120—125, böhmische Merantillgerste, Prag 130 bis 135, böhmische Auswahlgerste, Prag 140—150, böhmischer Hafer, Leuzcher, mit Geruch, Prag 132 bis 136, böhmischer Weizhafer, Prag, Ia 140—144, amerik. Patentmehl, Teischen 3.55—3.65, Weizenmehl 000 3.50—3.55, Weizenbrotmehl Nr. 4 1.95 bis 2.05, Roggenmehl 0/1 2.25—2.35, Gleichmehl 1 2.00—2.15, Weizenrieß 3.50—3.60, Reis Burma 11, Teischen 2.70—2.80, Reis Arracan, Teischen 2.90 bis 3.25, Reis Moulman extra, Teischen 3.45 bis 3.50, Reis, italienisch, poliert, Prag 4.15, Kaffee Rio 27½—28, Kaffee Santos 30—32, Kaffee Quatemala 34½—38, Tee Souchong 54, Tee Orange Pecco 58—65, Parimandeln 39½, Mandeln gekauter 43—44, Nüssen 15—22, Mohn böhm. 8—9, Rummel böhm. 4.65—4.75, Rummel holländischer 5¼, Erbsen grüne 2½—3½, Erbsen gelbe 1¾ bis 2.20, Erbsen Viktoria 2¼—3.20, Linsen 3—4½, Weizbohnen 1.80—2¼, Hirse 2.85, amerik. Fett, Teischen 14—14.20, Fett ungarisches, Szob 14 bis 14.10, Mais, jugoslawischer, Perekburg 91.—, Mais rumänischer, Kleinförniger, Oderberg 111.—, Mais Cinquantino, Oderberg 114.—, Naturroßklee Harer 1750—1900, Roßklee plombiert 2000—2200, Weizklee 1200—1600, schwedischer Mee 800—1200, Inlarnar 320—340, Wundklee 800—1100, Eigras 280 bis 350, Luzernklee heimischer 1200—1400, Luzernklee französischer 1600, Steinklee weiß 360—400, Feinheute 190—220, Sommerwilde 170—185, Winterwilde 300—400, Lupine blau 120—150, Lupine gelb 120—150, Timothygras 300—360, Rothhafer englischer 570—600, Rothhafer französischer 600—700, Rothhafer italienischer 480—560, Raps 300—400, Straß 550—600, Leinsamen 280—340, Hanfsamen 180—200, Zuderübe 300—350, Futterrübe böhmische 400—500, Futterrübe deutsche 600—800, Sen bohmisches loses, Prag 69—70, Sen böhmisches gepreßt, Prag 78—80, Futterstroh gepreßt, Prag 40, Streulstroh gepreßt, Prag 40—44, Langstroh, Prag 52, Weizenkleie inkl. Säde, Verladungston 106 bis 108, Roggenkleie inkl. Säde, Verladungston 106 bis 108, Weizblüte 90—100, Rapssuchen 160—180, Leinsamen 180—195.

hat sie den Konsul Decker geheiratet, den sie erst Dorteje, der späteren alten Mansell, abspenstig machen mußte. Der jüngere Sohn (Harry Palm) ist ein Spieler, der Schulden macht, der schönen Felicitas nachsteigt und nachts aus Vaters Geldschrank Geld stiehlt. Ebenso abstoßend und anwidern ist auch die junge Nichte der Konsulin gezeichnet, die auf den älteren Sohn spießt, ein gelungenen Typ einer bürgerlichen Node. Der Film ist ein deutsches Fox-Produkt, und immerhin interessant, mag man schon über Mariti wie immer denken. S. W.

Kunst und Wissen.

Spielplan des Neuen deutschen Theaters. Heute Mittwoch halb 8 Uhr Premiere des Oratoriums „König David“, Donnerstag und Samstag halb 8 Uhr „Die Insel der Affen“, Freitag halb 8 Uhr „Mascottchen“, Sonntag ¼ 3 Uhr nachm. „Der Orlow“, halb 8 Uhr „Zauberflöte“.

Spielplan der Kleinen Bühne. Heute Mittwoch und Freitag „Der wahre Jakob“, Donnerstag und Samstag „Die Mama vom Ballett“, Sonntag 3 Uhr nachm. „Charles Tante“, halb 8 Uhr „Die Mama vom Ballett“, Montag „Pygmalion“.

Aus der Partei.

Spendenaussweis. Preßfonds: Gen. Winterstein 100 K.

Jugendbewegung.

Sozialistischer Jugendverband, Ortsgruppe Prag. Mittwoch, den 24. Feber, Versammlung um 8 Uhr abends im Verein Deutscher Arbeiter. Donnerstag, den 25. Feber, Auskuffung im „Sozialdemokrat“ Prag II., Ketzajnska 18, 8 Uhr abends. Die Auskuffungmitglieder mögen pünktlich und vollzählig erscheinen.

Turnen und Sport.

Turner-Samariter-Kolonie, 5. Kreis. Sonntag, den 28. Feber nachmittags 2 Uhr, in Turn, Restaurant „Wilhelmshof“ Sanitäts-Bezirksleiterführung des 5. Kreises der Arbeiter-Turn- und Sportvereine.

Aus der Schweiz wird uns geschrieben: Am 7., 8. und 9. August d. J. findet in Bern das Dritte Schweizerische Arbeiter-Turn- und Sportfest statt. Seine Durchführung ist einem Organisationskomitee mit Nationalrat Grimm an der Spitze und acht Unterausschüssen (Bau, Finanzen, Wirtschaft, Presse, Polizei und Sanität, Quartier und Empfang, Technisches Komitee und Unterhaltung) übergeben. Dieser Rahmen deutet an, daß es sich um die Vorbereitung eines großen Volksfestes handelt, dessen Bedeutung und Propagandawirkung für die Arbeiterfrage weit über die Kreise der Arbeiterturner und Sportler hinausgreifen wird. Als Festplatz konnte das prächtige Stadion mit ringum gedeckten Tribünen gewonnen werden. Der Arbeitersport hat es in der Schweiz schwer gehabt, emporzukommen. Der hauptsächlichste Grund dafür lag in der starken Entwicklung, die der Sport in diesem Lande seit Jahrzehnten genommen hat, namentlich im Schieß- und Turnweien und im Volks-

gesang. Die Arbeiter traten als Turner und Schützen ganz jung in die bestehenden Vereine ein und verwichen mit ihnen und ihren Sportkameraden, so daß sie sich lange nicht zur Bildung eigener Vereine entschließen konnten. Turnen ist Turnen und Sport ist Sport, hieß es, da gibt es keinen sozialdemokratischen Riefenschwung und keine bürgerlichen Stabhochsprünge. Aber mit der Zeit konnte es nicht verborgen bleiben, daß die besonders gepflegte bürgerlich-patriotische Gesinnung der Turn- und Sport-, Schieß-, Gesang- und Musikvereine in entscheidenden Momenten ihre Spitze unverkennbar gegen die Arbeiterbewegung richteten. Damit war endlich der Zeitpunkt gekommen, wo die Arbeitermitglieder sich absonderten und zu eigenen Vereinen zusammenzutreten begannen. Vom Dritten Schweizerischen Arbeiter-Turn- und Sportfest in Bern ist zu erwarten, daß es für die Weiterentwicklung des Arbeitersportes in der Schweiz einen mächtigen Impuls bringen wird.

Auf dem Internationalen Ski-Kongreß, der dieser Tage in Heisingfors abgehalten wurde, waren die bürgerlichen Skiverbände Schwedens, Norwegens, Finnlands, Polens, Rumaniens, Frankreichs, Deutschlands, Oesterreichs, Italiens, Japans, der Tschechoslowakei und der Schweiz vertreten. Dagegen fehlten die Vereinigten Staaten, Kanada, England, Ungarn, Jugoslawien und die Baltischen Länder. Eine lebhafteste Debatte entspann sich über den Antrag

auf Ausnahme des Allgemeinen Oesterreichischen Skiverbandes, der sich dem Internationalen Verband direkt anzuschließen wünschte. Gegen die Stimmen Deutschlands und der nördlichen Staaten wurde beschlossen, den alten Oesterreichischen Skiverband aufzufordern, den Artikelparagrafen, der auch in Oesterreich zur Spaltung im bürgerlichen Lager des Skisportes geführt hat, aufzugeben. Daraufhin legte der Delegierte Oesterreichs seine Vertretung nieder. Der Kongreß beschloß, sich an den Olympischen Spielen zu beteiligen. Der nächste Kongreß findet 1928 auf Anlaß der Winter-Olympiade in der Schweiz statt.

Einen Begriff von der allgemeinen Anteilnahme der Bevölkerung Englands am Fußballsport geben folgende Besucherzahlen: 65.000 beim Spiel Aston-Villa gegen Arsenal, 45.000 bei Manchester-City gegen Crystalpalast, 40.000 bei Millwall gegen Swansea, 38.000 bei Orient gegen Newcastle, 30.000 bei Notts gegen Hullham.

Der Kortweger Hoff, der sich zurzeit in den Vereinigten Staaten aufhält, verbessert ständig seinen Weltrekord im Stabhochsprung in der Halle. Vor einigen Wochen erreichte er 3.98 Meter, sein neuester Sprung bei einem Hallenfest in New York ging über 4.06 Meter. Allerdings ist er damit noch ziemlich weit entfernt von seinem Weltrekord im Freien mit 4.24 Metern.



Laden Sie Ihren Akkumulator zu Hause mit dem PHILIP'S GLEICHRICHTER

XII. internationale Frühjahrsmesse in Prag vom 21.—28. März 1926.
Die größten in- und ausländischen Firmen als Aussteller. 35. Jährliche Reichsausstellung. Übergeleitete Unterstadt. Zollmelldienst. Fachkongresse. Sonderanstellungen. Legationssalons. A. K. 25 bei Auslandsvertretungen der tschechoslowakischen Republik und beim Reichsausschuss in Prag I. Reichsstadion. Besichtigt Prag, eine der schönsten Städte der Welt. Allgemeine Messe. — Spezialmessen: Bau-, Möbel- und Pianomesse. Hotel-, Sport-, Radio-, Reklame- u. Graphikmesse. Automobilmesse. — Sondergruppen für praktische Wirtschaftsführung im Bauwesen sowie für Organisation von Rangieren etc. — Rabatpreise Auslandsgruppen wie Schweiz, Oesterreich, Deutschland, U. S. A. etc. gewährt.
XIII. Prager Herbstmesse vom 20. August bis 5. September 1926.
(Nebenbesuch dies. Datum vorbehalten.) 3373

Kalla's Fischkonserven
werden wegen ihrer vorzüglichen Güte und ihrem feinen Geschmacke überall bevorzugt.
Verlangen Sie daher nur **Kalla's Fischkonserven** in allen Konsumvereinen erhältlich.

Der Film.

Die **Ufa-Kulturabteilung** ist seit längerer Zeit mit den Vorbereitungen zu dem Film „Nerven“ beschäftigt, der in Form eines Dramas aus dem Leben moderner, nervöser Menschen das Problem der Neurose und ihre Bekämpfung zum Inhalt hat.

Bruno Frank's Roman „Der Baron Trent“ wird von der Ufa verfilmt werden.

Oskar Adelburg's Lustspiel „Familie Schmel“ ist von der Ufa zur Verfilmung erworben.

Der **letzte Offizier** ist diesmal Douglas Fairbanks; bloß seiner halben erwähnen wir den Film, der sonstigen so minderwertig ist, daß er keiner Beachtung wert ist. Aber sobald Fairbanks auf der Leinwand erscheint, fesselt er schon den Zuschauer. Seine fabelhafte körperliche Gewandtheit ist wahrlich bewundernswürdig und er versteht dies recht filmwirksam zur Geltung zu bringen. Aber unserer Meinung nach ist es eines Fairbanks', dem wir den unvergleichlichen „Dieb von Bagdad“ verdanken, nicht würdig, in derartigen Nachwerken aufzutreten, die keinerlei Werte aufweisen. S. W.

Das **Geheimnis der alten Mansell** (nach dem Roman von E. Marlitt). Die Verfasserin ist die Kapitänerin der Courais-Malerischen Richtung der deutschen Literatur, was natürlich dem stellenweise schon sehr einseitigen Vorwurf eine nicht zu verneinbare Prägung aufdrückt. Aber abgesehen davon ist der Film an und für sich als ein gelungenes zu bezeichnen. Die Geschichte des Komödiantenmädchens (Marcella Albani), das im Hause des Konsuls Decker (Hans Mierendorff) erzogen wird und das die Liebe des älteren Sohnes (Anton Poinmer) gewinnt, der eigentlich auch ein Komödiantenkind ist, darf als bekannt vorausgesetzt werden. Bemerkenswert ist die gute Besetzung und die selbst in der stichhaltigen Fabel eingreifende Gestalt der alten Mansell, verkörpert von Frieda Richard, die eine menschliche Gestalt schafft, wie man nur wenige zu sehen bekommt. Für uns kommt allerdings noch ein anderer Umstand in Betracht, auf den wir besonders hinweisen wollen: es ist dies die vollkommen unbedeutende, tote Darstellung der Moral, die sie eben in der „guten“ Gesellschaft üblich ist. Die Frau Konsul (Julia Zerda), eine hochmütige, händelstolze Person, hat vor ihrer Verehelichung ein Verhältnis mit einem Komödianten unterhalten und trotzdem (oder gerade weil) sie sich Mutter fühlte,

Altdeutsche Schwänke.

Entnommen dem Buche: Hundert altdeutsche Schwänke, erneuert von Rudolf Kubišček, Verlag Stiepel in Reichenberg.

Von einem groben Schneidernecht.

Der arbeitete auf eine Zeit zu Reutlingen und ward von seinem Meister zur österrischen Zeit in die Kirche geschickt. Wie er zurückkam, fragte ihn sein Meister, ob er auch das Abendmahl empfangen hätte. Sprach er: „Ich meine, ich habe es empfangen und dazu nicht unbillig, denn ich habe es teuer genug gekauft.“ Der Meister erschraf, befürchtete, daß etwa der Knecht sich unzüchtiger Gebärden vernehmen und darum gestraft worden wäre, fragte ihn also aus, wie es zugegangen wäre. Antwortete der Knecht: „Ich bin zum Altar getreten und habe für ein kleines Bißlein einen guten Pfennig geopfert.“ Der Meister schalt seine Vermeßtheit, von solch hohen und löstlichen Dingen, die durch die ganze Welt nicht ausgehoben werden könnten, also schimpflich zu reden. „Ach lieber Meister!“ sprach der Knecht und lachte, „das lasset Euch gesagt sein, wäre es so teuer, wie Ihr sprecht, es würde weder Euch noch mir gegeben werden!“

Von einem Abenteuerer, der prahlte, daß der Teufel zu Konstanz, der Herrgott zu Schaffhausen und die heilige Maria zu Einsiedeln seine Geschwister wären.

Zu Einsiedeln im Schweizerland hat es sich begeben, daß einmal viel frommes Wallfahrervolk zusammenkam. In einem Wirtschaftshaus redeten beim Abendessen die Pilger viel von der lieben Gottesmutter Maria zu Einsiedeln, wie sie gar so gnädig wäre, erzählten auch von den Wunderzeichen, die sie getan hätte. Unter die Pilger war auch ein guter Gefelle geraten, der nicht der Wallfahrt, sondern seiner Geschäfte halber dahin gekommen war und ah auch mit ihnen das Abendbrot. Als nun die Pilger so viel Gutes der lieben Maria zuschrieben, redete er auch das Seine dazu und sprach: „Wie hoch schäpet ihr sie doch, sie ist

meine Schwester!“ Als die Pilger und auch der Wirt das hörten, erstaunten sie über diese Rede, und ward rüchbar in der ganzen Stadt und auch dem Abte hinterbracht, der den guten Gefellen einsperren und über Nacht in den Turm legen ließ. Am folgenden Morgen ließ er den Lebelstäter vor den Rat stellen und verklagte ihn, weil er die liebe und würdige Muttergottes geschmäht und geredet hätte, sie wäre seine Schwester. Nach langem Hin und Her fragte man den Lebelstäter, was er damit gemeint hätte. Antwortete er: „Ja, die Maria von Einsiedeln ist meine Schwester, und was noch mehr ist, der Teufel zu Konstanz und der Herrgott zu Schaffhausen sind meine Brüder.“ Der Rat entsetzte sich über die Rede und steckten die Köpfe zusammen und sprachen: „Gewiß ist dieser ein Heiligenschmäher und Gotteslästerer.“ Der oberste Richter fragte ihn weiter, um mehr aus ihm herauszubringen: „Wie wagst du, diese schänden Worte allhier auszusprechen, da von allen Vanden heidnischen Pilger hier sind und es allenthalben erschallen wird?“ Antwortete der Lebelstäter: „Ich habe recht geredet, denn mein Vater ist ein Gemächter gewesen, der den Teufel zu Konstanz gemacht hat und den Herrgott zu Schaffhausen und eure Maria und mich auch; darum sind wir alle Geschwister!“ Darüber lachten sie alleamt und ließen den guten Gefellen laufen.

Ein Bauer überdisputiert den Bischof von Würzburg.

Es ritt einmal ein Bischof über Feld und waren wohl vierzig Mann auf Höffern mit im Zuge. Ein Bauer, der gen Ader fuhr, ließ die Steden und den Pflug stehen, lehnte sich an seinen Steden und schaute dem Reiterzuge zu, vergaß schier das Maul offen. Der Bischof erblickte den Bauern, ritt auf ihn zu und sprach: „Lieber Mann, sage mir die Wahrheit, was hast du dir gedacht, da du mich mit meinen Leuten dahereiten siehest?“ Der Bauer antwortete: „Herr, ich habe mir gedacht, ob Sankt Kilian zu Würzburg auch also dahereiten sieht mit vierzig Höffern.“ Der Bischof sprach: „Ich bin nicht allein ein Bischof, sondern auch ein weltlicher Fürst. Jedund siehst du einen weltlichen Fürsten vor dir. Willst du einen Bischof sehen, so komme auf unser lieben Frauen Tag gen Würzburg, da siehst du einen

Bischof.“ Da fing der Bauer an zu lachen. Der Bischof fragte: „Was lachst du, Bauer?“ Der Bauer gab zur Antwort: „Wenn den weltlichen Fürsten der Teufel holt, was tut der Bischof dann? Da lehrt ihn der Bischof den Rücken und ritt davon, hatte von dem Bauern genug gehört.“

Ein Landsknecht teilt Tuch mit einem Mönch.

Im Jülicher Land zog ein armer Landsknecht daher über das Feld und hatte nicht überflüssiger Kleider an dem Leibe. Dem begegnete ein alter Barfüßermönch, der trug viel Tuch auf Stuten und sonstige Kleider für sich und seine Brüder. Der Landsknecht sprach ihn an und sagte: „Herr, teilen wir nicht miteinander? Ihr braucht das Tuch nicht alles, habt noch eine gute und feste Stute an, ich aber bin nackt und bloß.“ Der Mönch sprach: „Lieber Gefelle, ziehe du deine Strafe, ich bin eine geistliche Person und laß mich in Frieden, ich gebe dir nichts.“ „Wie, Mönch?“ sprach der Landsknecht, „du willst ein geistlicher Mann sein und den Nackten nicht kleiden und hast so viel überiges Tuch? Willst du dich vom Teufel also verführen lassen, daß du Gottes Befehl übertreten solltest, den Nackten zu kleiden? Da sei Gott vor, du sollst meinethalben nicht zum Teufel fahren!“ Indem erwachte der Landsknecht das Tuch und sagte zu dem Mönch: „Ich brauche nicht mehr denn drei Ellen, das übrige behalte du!“ Der Mönch konnte ihn nicht hindern, der Landsknecht nahm das Tuch, tat es auseinander und maß mit seinem Spieß drei Ellen davon, es waren zu Frankfurt wohl sechzehn Ellen gewesen, wickelte das Tuch zusammen und zog davon. Der Mönch war traurig, legte das andere Tuch auch zusammen und sprach dem Landsknecht nach: „Du verloffener Sube, du mußt mir das Tuch am jüngsten Tag bezahlen und Gott dem Allmächtigen Rede und Antwort stehen, dann wollen wir uns wiedersehen!“ Der Landsknecht wendete sich um, ging zu dem Mönche und sagte: „Dieweil du mir eine so lange Zeit bis zum jüngsten Tag sehest, so will ich das übrige Tuch auch dazu nehmen, es kommt dann alles in eine Rechnung und Bezahlung!“ Also nahm er ihm das andere Tuch auch und zog davon, ließ dem Mönche das Nachsehen.

Verbreitet den „Sozialdemokrat“.

Herausgeber Dr. Ludwig Czech.
Verantwortlicher Redakteur Wilhelm Riehn.
Druck: Deutsche Zeitungsges. O. G. Prag.
Für den Druck verantwortlich: O. Poll.